2427.
H. lit. P. 68

Briefe über Erlangen.

Zwenter Theil.

R

Briefe über Erlangen.

Zweyter Theil.

Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen.

Buch der Könige, Cap. XII. v. 14.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Statt einer Vorrede.

„Die Haupt-Unternehmung gegen unsre Feinde muß darinn bestehen, daß man ihnen die Achtung des Publicums, den Muth und die Zuversicht zu sich selber benehme. Wenn daher iemand den Verdacht auf sich ladet, daß er sehr thätig und würksam sei, sich gern durch Gemeinnützigkeit und nicht alltägliche Handlungen auszeichne, sich über wohlhergebrachte alte Gewohnheiten hinaussetze, sich einfallen lasse, gewisse Meinungen, wovon man nicht

gerade den Grund angeben kann, Vorurtheile zu nennen, oder das, was so mancher ehrliche Mann auf Authorität glaubt, blos deswegen nicht ohne Beweis annehmen zu wollen, weil es mit der sogenannten gesunden Vernunft streitet, endlich, daß er gern über kleine Thorheiten lache und satyrisire; so soll man vor einem Solchen, als vor einem unruhigen Kopfe, neuerungssüchtigen, höchst gefährlichen, feindseligen, keine Subordination vertragenden Subiecte, das Gott und Menschen nicht schone, die ganze Christenheit treufleißig warnen, und dies nicht nur mündlich und durch bedeutende Mienen und Achselzucken, sondern auch durch Briefe an alle Mitverbündeten in solchen Gegenden, wo er etwa sein zeitliches Glück machen könnte, damit er zu nichts in der Welt gelangen möge.

Doch soll dies auf gerechte und liebreiche Weise geschehen, nämlich also, daß man dabei das sogenannte Gute nicht verschweige. Man kann daher immer sagen: „Es ist wahr, der Mann hat Verstand; Schade, daß er ihn nicht besser anwendet" oder „Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen; aber leider! taugt sein Herz nichts" u. s. f. Dies pflegt selten seine Würkung zu verfehlen; sollte es aber nicht helfen; so darf man auch, der guten Sache wegen, die Sitten des Mannes verdächtig machen; ärgerliche Anecdoten von ihm ausbreiten, wozu kleine, in der Jugend begangene Uebereilungen leicht Stoff liefern. Es giebt dann eine Kunst, die Facta durch die Art der Darstellung umzumodeln und Bewegungsgründe, die er hätte haben können, anzuführen, als wenn er sie würklich

gehabt hätte, welches alles man verstehn muß.

von Schaafskopf hinterlassene Papiere S. 51. 52.

Daß übrigens die verruchte Preßfreiheit aller Orten gehindert, für strenge Censur gesorgt werden, und daß man besonders dieienigen züchtigen müsse, die es wagen, über Geseze, Verordnungen, öffentliche Anstalten und landesväterliche Einrichtungen ihre Meinung zu sagen, das versteht sich wohl von selbsten.

Ebendaselbst S. 56.

Apologie des Verfassers des ersten Theils.

Es ist eine, dem menschlichen Verstand im Grunde wenig Ehre bringende, aber wahre und täglich sich aufdrängende Bemerkung, daß gemeiniglich alle Dinge und Handlungen nur von einer Seite, und gemeiniglich von der unrichtigen angesehen zu werden pflegen. Sobald man nun diesen, gewöhnlich sehr listig ins Licht gestellten Gesichtspunkt einmal erblickt hat, kommt die liebe Eitelkeit ins Spiel. Man nimmt es sehr übel, wenn ein anderer Mensch, der durch kein Glas sieht,

uns sagt, daß wir uns irren, oder auch nur, daß eine Sache andern Leuten, die doch auch sehen können, ganz anderst dünke, denn uns. Auf diesem Erfahrungs-Satz beruht die ganze Summe der Feinheiten, wodurch sich Despotismus und Aberglaube bisher auf ihren Thronen erhalten haben. Hierauf beruht der Grund, warum ein einmal als groß anerkannter Gelehrter zwölf schlechte Werke schreiben, und ein einmal als ein sehr ehrlicher Mann ausgeschrieener Richter zwölf Schurkenstreiche begehen darf, ehe beide von ihrem litterärischen oder politischen Ruf etwas zu verlieren anfangen, ehe man nur zu merken beginnt, daß sie nicht die sind, wofür man sie gehalten hat.

Namen sind es, woran die meisten Menschen kleben, Namen, worüber man die Sache selbst vergißt. „Der Titel Landesvater heiligt manche Bedrückung" sagt Montenegro in den Jesuiten nicht mit Unrecht, beinahe möcht' ich aber sagen, daß ein Fürst, der ein Tyrann ist, eher als solcher erkannt wird, als ein kleinerer Richter. Ein Pro-

fessor auf einer Universität mag mit seinen Studenten, ein Schullehrer mit seinen armen Schülern noch so hart umspringen, wer denkt an das Unrecht, das ihnen geschieht! Hier tritt das Vorurtheil ein, daß ein Haufe zum Theil ungezogener iunger Leute es mit einem grossen Mann zu thun habe, den ein Nimbus von Gelehrsamkeit umgiebt, der aber -- und hätte er zwanzig Bände Varianten gesammelt -- doch klein genug seyn kann, um einem Schwachen oder Wehrlosen seine Uebermacht empfinden zu lassen. -- Darum sind kleine Tyrannen immer furchtbarer, als grössere.

Je kleiner der Despot ist, destomehr schmeichelt es seiner Eigenliebe, wenn er sich in seiner ganzen Macht zeigen kann, und ie grösser ist die sclavische Furcht seiner Untergebenen.

Einen solchen zu bessern, weiß ich noch zur Zeit kein anderes Mittel, als Publicität. Blos im Vertrauen darauf, daß seine Streiche nicht be-

kannt werden können, sündigt so mancher, der Richter läßt sich durch ein hübsches Küchen-Präsent bestechen, weil er glaubt, daß diese kleine Abweichung von seiner Pflicht ohnmöglich Sensation erregen könne. — Vertrauen auf den Nimbus, der ihn umgiebt, und seine Mishandelten abschreckt, zu murren, ist der Anker, woran sich seine Büberey hält.

Heil dem, der Muth genug hat, einmal aufzutreten, ihm die Larve abzunehmen, und zu sagen: Seht, hier ist das wahre Gesicht des Mannes, den ihr bisher für einen Heiligen hieltet.

Wenn an einem Ort in der Welt Schändlichkeiten des niedrigsten Despotismus, Tyranneien der kleinlichsten Pedanterei, Jeremiaden und Bocksstreiche vorgiengen, so geschah es zu Erlangen. Dieienigen, welche sie begiengen, waren von der Ueberzeugung ihrer kleinen Allmacht so sehr hingerissen, daß sie sich den Fall gar nicht als möglich denken konnten, ein Erdensohn könnte ie

die Verwegenheit haben, ihre Abscheulichkeiten und Narrheiten der Welt im wahren Licht zu zeigen.

Das Murren und die Unzufriedenheit aller Gedrückten nahm überhand, man sah — was iederman, der nicht durch die Brille des Vorurtheils sah, voraus sagen konnte — daß die Akademie in Verfall gerathen werde. Man wollte ein Mittel ergreifen, ihr wieder aufzuhelfen, und nahm einen Posaunenton an, der bei iedem, welcher die wahre Gestalt der Sache kannte, nothwendig ins Lächerliche fallen mußte, und wovon in diesen Briefen einige der auffallendsten Beispiele anzutreffen seyn werden.

Es erschien Herrn Prof. Pabsts Zustand der Universität Erlangen. Dieß Buch war eine dem Verfasser aufgetragene Arbeit. Man müßte also sehr unbillig seyn, wenn man ihm verübeln wollte, daß er alles auf der vortheilhaftesten Seite darzustellen suchte, wie er mußte. — — — Auch ohne näher unterrichtet zu seyn, wird aber ieder einsehen,

daß der Titel heissen sollte: Zustand der Friedrichs Alexanders Universität in Erlangen, wie er seyn sollte, und keiner wird so thörigt seyn, zu glauben, daß der Verf. auch Mängel mit habe anführen können. --- Die wahre Beschaffenheit Erlangens läßt sich aber so wenig daraus erkennen, als der wahre Character eines Fürsten aus einem seiner Edicte, worinnen etwa von Landesväterlicher Milde gesprochen wird.

Zu gleicher Zeit beinahe mit diesem Buch, aber früher unternommen, erschienen im Publicum die Briefe über Erlangen. Ihre Absicht war, die auffallendsten Mängel und Gebrechen der Academie Erlangen aufzudecken, Eltern und Studierenden zu zeigen, was sie von Erlangen zu erwarten hätten, unpartheiisch die Lehrer, ihrer litterärischen, hauptsächlich aber ihrer politischen und moralischen Verdienste nach, zu schildern, und einige kleine Despoten-Streiche öffentlich bekannt zu machen, auch hauptsächlich einen gewissen bei der Academie hier herrschenden esprit de corps in seiner ganzen

Lächerlichkeit darzustellen. Man möchte auf viele der hiesigen Professoren beinahe anwenden, was Voltaire in seiner Pucelle von den Doctoren der Sorbonne sagt: Einzeln betrachtet muß man sie für sehr klug halten, in ihrer vollen Sitzung aber fährt ein Dämon in sie.

Würde ein Buch über irgend eine andere Stadt, in der keine Academie ist, in dieser Absicht erscheinen, so würde ein dritter immer das Recht haben, den Verfasser zu fragen: Wer gab dir den Auftrag, die moralischen Fehler eines Mannes, der blos Bürger ist, zu schildern? und er würde sich vielleicht blos in einzelnen Fällen mit der Antwort entschuldigen können: dieses oder ienes Mannes Immoralität macht andere unglücklich, der Staat nimmt keine Notitz davon, kein anderes Mittel giebt es nicht, sie und ihre Folgen künftig zu verhindern, als Publicität.

Bei einer Academie ist aber dieß gar nicht der Fall und es bedarf dieser Entschuldigung gar nicht.

Hier ist eine öffentliche Anstalt vom Landesherrn authorisirt, eine Anstalt, deren Benutzung iedem, der sich die Vortheile derselben zu eigen machen will, nicht wenig kostet, eine Anstalt, die alle halbe Jahre ihre Ankündigungen von dem, was sie leisten will, öffentlich bekannt macht. — So gut es nun iedem, er sey ein Glied der Academie, oder nicht, erlaubt ist, sie als den Sammelplatz aller Kunst und Wissenschaft, ihre Lehrer als Cherubinus und Seraphims, und die Stadt, wo sie befindlich ist, als ein Paradieß darzustellen; eben so gut muß es auch auf der andern Seite iedermann frei stehen, und ich möchte beinahe sagen, ist es Pflicht für ieden, der es thun kann, öffentlich zu sagen: Hier sind auffallende Mängel; hier wird viel versprochen und wenig geleistet, hier herrschen Ungerechtigkeiten u. s. w. Auch was Privat-Personen, was den moralischen Character der Lehrer, der auf die Bildung der Nation Einfluß hat, was die Justiz- und Policey-Verfassung, den Ton der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit an einem solchen Ort betrift, — alles ist hier ein

Gegenstand der Bemerkung, nichts ist gleichgültig, nichts darf übergangen werden. Daß man nun nicht immer loben kann, lieber Gott! wer kann dafür, auch loben sich gewisse Herren ia so oft und so viel, daß einem dritten nichts mehr übrig bleibt. Auch selbst das bekannte Göttingische Programm widerlegt mich gar nicht. — Scheint es doch beinahe, als ob das Privatleben aller Professoren gewöhnlich schlimm seyn müßte, weil so ein gewaltiger Lermen entsteht, wenn iemand nur einige Anekdoten davon ins Publicum bringt! — Wahrheit ist hier die Hauptbedingung, aber Freimüthigkeit ist eben so nothwendig. Mängel müssen und sollen gerügt werden. Nur ist es Schade, daß manche Leute ihr Interesse dabei haben, wenn sie bleiben, und sich dann hinter die armseelige Ausflucht verstecken: es könne ihnen nicht abgeholfen werden. Ein Mensch, der erst von Academien zurück gekommen sey, könne über solche Dinge nicht urtheilen. O der iämmerlichen Winkelzüge! Besser als der Professor, der auf der Academie lebt, ohne sie zu kennen. — — Mäd-

chen zu mishandeln, einen ehrlichen Mann zu verläumden, ist freilich schändlich, aber -- das hat doch wohl der Verfasser der Briefe über Erlangen nicht gethan?

Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Briefe über Erlangen beurtheilt werden müssen, Erregung der Aufmerksamkeit auf die darinn angeführten Mängel, der Endzweck, welchen sie gewissenhaft zu erreichen gesucht haben, strenge Wahrheit ihr Innhalt, dieß Zeugniß mußte ihnen iederman geben, der nicht darüber ärgerlich war, daß der böse Verfasser so manchen Nimbus verdünnt hatte, unter dessen Schutz oft ein grosser Mann, der in der Nähe viel kleiner erschien, Bocks- und Tyrannenstreiche ausübte -- dieß Zeugniß gaben ihnen alle Einwohner Erlangens, selbst darinnen berührte Personen mitunter, wovon manche blos das ausnahmen, was ihre Person betraf, und noch mehr als alles dieß - - - - - - die erschienenen Recensionen.

Der Verfasser hat zwar von der Politik e i n i g e r Leute zu Erlangen nie die beste Meinung gehabt, hätte ihnen aber doch mehr Klugheit zugetraut, als sie bei Erscheinung der Briefe über Erlangen zeigten. Einige -- oder was ich lieber glauben will, nur einer -- soll sogar auf Confiscation des Werkchens und auf Untersuchung des Verfassers angetragen haben. Der klügere Theil hat es verhindert. Hätte man nun zu dem Product ganz still geschwiegen, wie mit den Briefen über Göttingen geschah; so wären aller Wahrscheinlichkeit nach die Briefe über Erlangen, die natürlicher Weise ohnedem nicht für die Ewigkeit geschrieben waren, gelesen und -- vergessen worden. Statt dessen aber begann man Recensenten zu dingen, und zu allem Unglück traf die Wahl Leute, welche eben so unklug waren, als diejenigen, in deren Sold sie standen. Es wäre dem Verfasser vielleicht ein leichtes, alle diese Rezensenten und ihre Bestecher zu entdecken, und mit der verdienten Schande zu brandmarken, wenn es sich der Mühe verlohnte, nachzuspüren, woher

ein Sumpf seinen Zufluß erhält. Neben einer cursirenden Recension fand ich mit Bleistift geschrieben: ex ungue leonem, aus der Recension die Perücke — und der Mann mag nicht Unrecht gehabt haben, der den Beisatz machte. Die einzige Gothaer Zeitung war vielleicht unzugänglich; wenigstens ist die darinnen befindliche Würdigung der Briefe glimpflicher als die andern. Eine Zeitung, die an den Ufern des Mayns erscheint, und insgemein aus Wasser und etwas Bilsenkraut besteht, soll am heftigsten gegen mein Werkchen declamirt haben, ich konnte sie aber nicht zu Gesichte bekommen, weil sie sich gewöhnlich sogleich in die Käsekrame verliert. Blos der Salzburger Recension will ich hier kürzlich erwähnen.

Diese, so wie die meisten erschienenen hämischen Anzeigen, geht von dem Gesichtspunct aus, daß der Verfasser kein Schweizer sey, und vielleicht nahe bei Erlangen lebe. — Um des Himmelswillen, was liegt denn daran, wenn auch der Verfasser der zeitige Prorector oder ein Student, oder

meinetwegen der Pedell der Universität wäre! Wird nun eine von ihm gemachte Bemerkung, eine von ihm angeführte Thatsache dadurch wahrer oder unwahrer? Ich gebe mein Wort, daß ich mich von Herzen gerne öffentlich nennen will, so bald mir iemand beweisen will, daß der Name des Verfassers einer Schrift zu ihrer innern Wahrheit etwas beiträgt. Ist dieß aber nicht, so gilt es mir vollkommen gleich, ob man glauben will, ich wohne nahe bei, oder gar in Erlangen selbst. Wollte ich nicht kleine hämische Cabalen vermeiden, so würde ich gleich ohne weiters Namen und Stand und Vaterland angeben, da alle meine data wahr sind, da ich sie documentiren kann, und ein Erlanger Professor nur in seinen eigenen Augen ein Gegenstand ist, über den es nicht männiglich frei stehn sollte, sein Urtheil öffentlich zu sagen. Mag also meinetwegen iederman glauben, daß ich, Schreiber dieses zweiten Theils, seine Einkleidung in Briefe an den Verfasser des ersten Theils nur pro forma gewählt habe. Nur dieß einzige füge ich bei, daß ich iede meiner angegebenen That-

sachen im eigentlichsten Verstande belegen kann, und belegen werde, so bald sie widersprochen werden sollte, und daß es nicht Menschenfurcht, sondern blos Rücksicht auf einige erfolgte Besserung ist, wenn ich meine besitzende Sammlung Erlangischer Jeremiaden und kleiner Tyranneien nicht herausgebe. So lang ich noch Kraft genug besitze, Leute, die sich anmassen, gleichsam cum privilegio Thorheiten und Schurkereyen zu begehen, zu züchtigen, werde ich mein Pfund nicht vergraben, das mir Gott gegeben hat — zu ihrer Besserung.

Wenn nun also der Aufenthalts-Ort des Verfassers nichts zu dem Werth seiner Schrift beiträgt, so konnte ein unpartheiischer Rezensent an einem Buch dieser Art nur zweierley Fehler aufsuchen: Fehler der Form oder der Materie. Gegen die erste ist nichts erinnert worden, und beinahe iedermann hat die Briefe über Erlangen gern gelesen, und in Ansehung der Materie? — — —

Der Verfasser der Salzburger Rezension hat zuerst einige Machtsprüche gethan, war aber unglücklich genug, zwei Dinge zu widersprechen, die sich eben durchaus nicht widersprechen lassen, die in Erlangen gehaltene Procession am Charfreitage 1789. und den schlechten Zustand der Universitäts-Bibliothek. Nachher behauptet er gerade zu, der Verfasser lasse keinem Lehrer ausser Hufnageln Gerechtigkeit wiederfahren, und würdigt sich dadurch in iedermans Augen zum unverschämtesten Lügner herab. Wenn der Verfasser der Briefe zu tadeln ist, so könnte ihn blos aus dem einzigen Gesichts-Punkt ein Tadel treffen, weil er bei zwei oder drei Männern, die aber durch die elendstolze Art, mit der sie ihre vermeinte Grösse ieden fühlen liessen, eine lebhafte Rüge verdienten, einige Lächerlichkeiten zu sehr ins Licht gestellt hat. — Die übrigen Bemerkungen des Rec. verdienen kaum angeführt zu werden. Nur ein Paar zur Probe. Wenn der Verf. von einem Lehrer sagt, er sey obscur, und auswärts wenig bekannt, diesem nehmlichen Lehrer aber eine ausserordentliche

Deutlichkeitsgabe zugesteht; so findet Rec. darinnen einen Widerspruch! Er sagt ferner, daß der Verf. von dem ehrlichen und industrieusen Character der Einwohner zu Erlangen nichts erwähne, ob es gleich S. 18. heißt: „die Erlangischen Bürger seyen meist ordentliche und fleissige Leute, voll Industrie und Betriebsamkeit &c. u. d. m.

Zwei Unrichtigkeiten in den Briefen sind aber doch bemerkt worden, und der Verf. gesteht sie schamroth ein. 1) ist durch einen Druckfehler statt 8700 Einwohner, 10700 gesezt worden. 2) hat Luther nicht 72. sondern 91 Sätze zu Wittenberg angeschlagen. Diesen Irrthum hat ein Erlanger Professor vermuthlich wegen der damit in Verhältniß stehenden Locken-Anzahl seines Collegen gerügt, und der Verf. steht keinen Augenblick an, öffentlich zu bekennen, daß er dem lieben Mann 19 Locken entzogen hat, die ihm von Gott und Rechtswegen gehören.

Ich kann von der Salzburger Rezension unmöglich glauben, daß sie von einem Mann gemacht

macht worden sey. Da es aber in Erlangen nichts ungewöhnliches ist, daß z. B. Professor Harles seinem 15jährigen Sohn noch während er im Gymnasium war, oder 4 Wochen nachher, da er solches verlassen hatte, die Rezension Marc Aurels überträgt; so ist es leicht möglich, daß auch die Briefe über Erlangen einen solchen Rezensenten gefunden haben. — Den Redacteurs der gelehrten Zeitung gebe ich hier keine Schuld, denn sie sind nicht allwissend und haben das ihrige gethan, wenn sie die Rezension einem Mann auftrugen, bei dem Localkenntniß zu vermuthen war.

Was haben denn nun aber alle diese Rezensionen bewürkt? Nichts, als daß die Briefe über Erlangen von Nimmwegen bis Triest gelesen wurden, während sich längst schon der Pfeffer schämte, der in jene Rezensionen gewickelt worden war, und daß der Verf. sich nothgedrungen sah, den zweiten Theil zu schreiben, weil er statt der bezweckten Besserung nichts als heimtückische Cabalen gewahr wurde, die man ihm spielen wollte,

die er aber, wie ihre Urheber, alle zu sehr verachtet, um sich darüber auch nur einen Augenblick ärgern zu können. Es giebt Leute, die man eben durchaus nicht zu Boden treten kann, wenn man auch noch so gern wollte, und die kühn genug sind, iedem ins Gesicht zu sehen, ohne sich von Wolken-Perücke oder Priesterkragen abschrecken zu lassen.

Wahrheit, unpartheiische Wahrheit wird auch bei dem zweiten Theil meine Feder leiten, und ich hoffe, selbst von manchem patriotischen Erlanger mit meiner Arbeit Dank zu verdienen. Was zu rühmen ist, werde ich wahrlich! nicht verschweigen --- Ob hin und wieder ein Getroffener schimpft, oder nicht, ist mir ganz gleichgültig. Meine Absicht ist gut und redlich.

Der Himmel gebe diesem zweiten Theile wieder so viel Leser, und so viel gedungene Rezensionen als dem ersten. Den 1. Febr. 1792.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Nie hätte ich geglaubt, mein Theurer! daß ich Ihnen durch meine freundschaftliche Bitte um Erlaubniß zur Herausgabe Ihrer an mich geschriebenen Briefe über Erlangen ein solches Heer von Kläffern auf den Hals schicken würde! Nie hätte ich geglaubt, daß Wahrheit so sehr beleidigen, und daß derjenige, der sie sagt, so hämisch angetastet werden könne, als leider! die Erfahrung im gegenwärtigen Fall gezeigt hat! Hätte Ihnen die Natur nicht gute Waffen zur Gegenwehr geschenkt — es wäre um sie geschehen gewesen! Zum Glück, daß die Geisseln, welche nach Ihnen zielten, nur die Luft trafen, oder doch auf jedem Fall, wie Metamelens Geissel in Morganens Grotte bei Roland keine Striemen zurück liessen!

Doch ich bin einmal schuld, daß Sie wenigstens Ihre theure Zeit an Kläffer verschwendet haben, und der Schade ist immer groß genug. Was

ist nun also billiger, als daß auch ich, ohne Scheu, ob mich Ihr Schicksal mit trift, Theil nehme an Ihrem ungeheuren Verbrechen, die Wahrheit zu sagen? Ich will es auch, und Ihre Bitte an mich, alle gefundenen Unrichtigkeiten in Ihren Briefen zu verbessern, Sie mit dem bekannt zu machen, was sich neuerdings in Erlangen verbessert und verschlimmert hat, und meine eigenen Betrachtungen hie und da hinzu zu fügen, soll nach meinen Kräften erfüllt werden. Ich kann es, da Sie wissen, daß ich auf meiner Reise durch Deutschland mich seit Ostern 1791. also gleich nach Erscheinung Ihrer Briefe nach Erlangen verfügte, und mir äusserst angelegen seyn ließ, alles, was auf sie Bezug haben kann, aus authentischen Quellen zu erfahren. Ich werde Ihr Werkchen nach der Reihe durchgehn, und überall erinnern, was ich zu erinnern für nöthig finde.

Ihrem ersten und zweiten Brief wüste ich nichts zu zusetzen, als daß das catholische Bethaus nunmehr ausgebaut ist, und daß sich mit Recht eine

Ansiedelung mehrerer Catholicken zu Erlangen hoffen läßt, da ihnen iezt freie Religionsübung gestattet und ihr Geistlicher ein würdiger gebildeter Mann ist. Auch Ihre Beschreibung der Erlanger Gegend ist meinem Gefühl nach ganz richtig gerathen. Das schöne Pläzchen auf Radsberg habe ich so manchmal, einen meiner Lieblings Dichter in der Hand, besucht, und mich am Anblick der unverkünstelten Natur gelabt.

Ihr dritter, vierter und fünfter Brief wird mich schon mehr beschäftigen. Was Sie von dem geringen Einfluß der Akademie auf den Nahrungszustand der hiesigen Bürger sagen, ist vollkommen gegründet. Fabriken und Manufacturen bleiben hier das Hauptwerk, und können sich vielleicht mit der Zeit noch um etwas beträchtliches vermehren, wenn gewisse Hindernisse aus dem Wege geräumt sind. Wegen der Strumpfmanufacturen werde ich weiter unten etwas von einem Plan sagen, der vielleicht nicht unausführbar wäre.

Was Sie wegen der guten Erlanger Kost bemerken, habe ich ganz bestätigt gefunden. Um einen Ducaten monatlich speißt man satt und gut. Es giebt nun auch geringere Tische, (ich kenne jedoch keinen einzigen um 42 Xr. wie Herr Professor Pabst einen angiebt,) diese sind verhältnißmäßig aber auch nicht schlimm.

Das hiesige Convict haben Sie S. 116. berührt. Was Sie darinnen zum Nachtheil desselben gesagt haben, ist entweder eine Folge übler Nachrichten, oder es hat sich zu seinem Vortheil geändert. Mich dünkt, daß mir iemand von einer Ueberschrift erzählt hat, die sich über dem Saale des Convictoriums einer andern Universität befinden soll: Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde; Zu deutsch: Dankt Gott, wenn ihr euch einmal in der Woche satt essen könnt. Diese beinahe allgemeine Characteristick aller academischen Convictorien scheint aber würklich auf das hiesige nicht zu passen, denn seitdem der Misbrauch abgestellt ist, daß die reich-

sten Professoren den armen Studierenden zum Voraus alle Fleischbrühe wegholen liessen, ist es weit besser geworden. Was Sie aber wegen dessen schändlicher Erschleichung, und wegen der Austheilung von Stipendien von 2 — 800 fl. an die Söhne reicher Leute und an Kinder wohlhabender und reicher Professoren erwähnt haben, ist leider! allzuwahr, und ich würde Ihnen Beispiele nennen, wenn ich nicht von der iezigen Regierung Abhelfung dieses Uebels erwartete. Selbst Herr Prof. Pabst kann diese Schändlichkeit nicht läugnen, und ich finde S. 109. seiner Schrift eine Aeusserung, die seinem Herzen Ehre macht, und in die ich aus Herzensgrund einstimme: Schande den Vätern und Söhnen, denen beim Genusse der Stipendien und Convictorien das Gewissen sagen muß: Du bedarfst ihrer nicht! und dennoch diese Labung dem Dürftigen aus dem Munde reissen!

Nun zu der Schilderung der Lehrer. Was Sie von Seilern gesagt haben, ist doch war-

lich! nichts mehr oder weniger gewesen, als daß Sie ihn für orthodox und frömmelnd gehalten haben. Sie verkennen aber auch auf der andern Seite seine Verdienste nicht. Die Parthei, die an ihm hängt, hat dieß sehr übel genommen, während die Gegenparthei Sie noch überdieß der Schmeichelei beschuldigt hat. Ich will also den klügsten Weg ergreifen, und von ihm gar nichts sagen, zumalen Sie leicht in Gefahr kommen können, in den beiden Fürstenthümern, ober- und unterhalb Gebürgs, ihrer Publicität wegen beide Augen zu verlieren. Ich kann obendrein diesen Mann nicht beurtheilen, denn ich gestehe aufrichtig, er ist mir ein unauflösbares Räthsel. Manchmal scheint er gerade und offen zu gehn, und manchmal schleicht er ganz leise, daß man gute Ohren haben muß, um ihn von fernher kommen zu hören. — Im Schlafrock läßt er sich nie finden, sondern es ist immer der Priester-Rock, der ihn umgiebt. — Alles Gute, was Sie von ihm gesagt haben, bleibt aber dennoch wahr, und ich stimme damit vollkommen ein, muß auch der

Wahrheit zur Steuer bekennen, daß die Anecdote, die Sie in Ihrer Antikritik gegen die Salzburger Recension angeführt haben, nicht ganz richtig ist. Sie haben sie aber nicht von dem Mann erfahren, dem sie begegnete. Seiler sagte nicht, er sey ein elender, sondern ein unglücklicher Mensch (im moralischen Sinn) wenn er den Versöhnungstod nicht glaube.

Hufnagel, die Krone der theologischen Facultät, ist nun nach Frankfurt bekanntermaßen abgegangen. Was die Academie an ihm verliert, wird wohl sobald nicht wieder ersetzt werden. Dankbar haben ihm nicht nur seine Schüler, sondern auch die ganze Gemeinde, welche die academische Kirche zu besuchen pflegte, manche Thräne nachgeweint. Sein Nachfolger ist noch unbestimmt. — Anfangs gieng das Gerücht, es sollte ein gewisser Professor von bekannter Stupidität, wie ihn der launigte Verfasser des lezten Werks über Göttingen nennt, der vom D. Rau neulich das Doctordiplom erhalten hat, hieher

kommen. Der Mann fürchtet sich so sehr für Kästners Epigrammen, und um ihn für diesen zu salviren, wär' es würklich sehr gut, wenn man durch seine Vocation an Hufnagels Stelle ein schönes Epigramm auf die hiesige Universität machte.

Delius ist nun schlafen gegangen. Seine Stelle, als Lehrer der Chymie soll -- unbesezt bleiben, und einem andern Lehrer zugleich übertragen werden. Ob dieß zum Vortheil der Academie gereichen, ob es ihren Ruf auswärts erhalten könne, will ich nicht entscheiden.

Man sprach im Anfang von Girtanners Berufung hieher. Ich glaube nicht daran, man liebt nicht zu viel Licht, wo starke Schatten sind. Präsident der K. K. Academie der Naturforscher ist -- wer wird nicht diese Wahl billigen -- Schreber geworden. Ihm fielen alle Stimmen zu, eine einzige ausgenommen, die sich ein Mitglied in Marburg -- selbst gab.

In Ansehung Harles hat man ihr Urtheil beinahe durchgängig etwas zu hart gefunden. Ich will also das meinige suspendiren.

Ich will nun dieienigen academischen Lehrer beifügen, welche nach der Zeit Ihrer Briefe theils von andern Academien nach Erlangen gekommen sind, theils diese Laufbahn erst betreten haben.

In der theologischen Facultät erwerben sich Ammon und Hänlein immer mehr Verdienste um die Wissenschaften, und von Tag zu Tag auch immer mehr die Liebe der Studierenden. Die Schriftstellerischen Verdienste des Ersten sind bekannt, seine Thätigkeit und sein Fleiß hindern ihn aber nicht, der gefälligste und beste Gesellschafter zu seyn.

In der iuristischen Facultät kam D. Peter Gabriel Haselberg von Helmstädt hieher. Mit einem guten und gründlichen Vortrag verbindet dieser Mann ein gefälliges Aeussere, ist kein

schwarzgalligter Pedant, und allgemein geliebt. — Auch läßt D. Achatius Rudolph, ein Sohn des Prof. des Rechts mit Grunde viel von sich hoffen.

D. Georg Friedrich Hofmann, den Sie allzu kurz berührt haben, hat durch sein allgemein gelesenes botanisches Taschenbuch seinen schon erlangten Ruhm noch um ein ansehnliches vermehrt --- Erlangen soll ihn verlieren. Sie klagen schon in ihren Briefen s. S. 48. darüber, daß man hier schon so viele gelehrte und berühmte Männer habe ins Ausland wandern lassen. Es wäre zu wünschen, und es läßt sich mit Grunde von der neuen Regierung hoffen, daß man in Zukunft darauf denken wird, diesem Verlust der Academie vorzubauen, und auf Leute, die sich hier lange Zeit bei geringen Besoldungen erbärmlich behelfen mußten, bei Vocations-Fällen einige Rücksicht nimmt. So lebt hier ein Collaborator Fick durch den mühsamen Erwerb der Information in englischer

Sprache mit 4 Kindern, der gewiß schon lange verdient hätte, eine Unterstützung zu erhalten.

D. Johann Philipp Julius Rudolph, ein Sohn des Professors der Rechte und Neffe des Professors der Medicin und Chirurgie, wird vielleicht die Stelle seines würdigen Oncles einst vollkommen ausfüllen. Studium, und Ausübung seiner Kenntnisse im Inn- und Ausland, bereiteten ihn zu dem vor, was er iezt nicht erst zu werden braucht. Er giebt einen Beweis ab, daß Pedanten und Dummköpfe nicht fähig sind, den Geist eines iungen Mannes zu unterdrücken, der in seiner Fingerspitze mehr Kraft besizt, als sie in ihrem belockten Schädel. Auch D. Johann Peter Agassiz wird als academischer Lehrer sicher eine ruhmvolle Laufbahn betreten.

Der berühmte Mathematiker Maier wird hoffentlich in Erlangen bleiben. Seine Kenntnisse und sein Character adeln ihn.

Erlauben Sie mir, hier noch eines Privat-Gelehrten und eines Künstlers zu erwähnen, welche Erlangen beide sehr viele Ehre machen.

Der erste heißt Müller, ist aus Wien, und privatisirt hier. Er ist Verfasser der Gedichte: Richard, Löwenherz und Alfonso, welchem lezten die allgemeine Litteratur-Zeitung den nächsten Rang nach Oberon zugestanden hat. Dieser liebliche Sänger scheint alle seine Bilder aus der Natur zu schöpfen, und seine dichterischen Gemälde sind so lieblich verschmelzt, so warm colorirt, daß man wonnevoll dabei verweilen muß, wenn man anderst Gefühl fürs Schöne besizt. Seine Werke sind der Abdruck seines liebenswürdigen Characters. Ohne Prätension, ohne Stolz, sanft und gefällig schon in seinem Aeussern scheint er gutmüthig sich seines Werths kaum bewußt zu seyn, und erhebt sich dadurch um so mehr vor manchem, der auf ein grosses D. vor seinem Namen, oder sonst auf ein dergleichen Nichts albern stolz ist.

Der Künstler, den ich Ihnen nennen muß, heißt Schiedmayer. Seine Fortepianos sind auch im Ausland weit und breit gesucht. Sie lassen sich behandeln, wie das leichteste Clavier, verbinden mit der Stärke eines Flügels den sanften Ton einer Harmonica, und geben vom leisesten Piano bis zum Fortissimo iede Abstufung ohne Züge. Die äussere geschmackvolle Arbeit entspricht ihrem innern Werth. In Erlangen, wo Verdienste blos nach der Grösse einer Allongen-Perücke abgemessen werden, wird dieser Mann weniger ausgezeichnet, als er es verdiente.

Den sechsten Brief, worinnen Sie von den hiesigen öffentlichen academischen Anstalten sprechen, kann ich kürzlich mit nehmen. Da die Academie durch Friedrich Wilhelms Milde beinahe Verdopplung ihrer Einkünfte erhalten hat, so läßt sich wohl mit allem Grund für die Vervollkommnung der Universitäts-Bibliothek sehr vieles hoffen. Die Anatomie leidet noch immer äussersten Mangel an Leichnamen: 3 – 4 kommen gemei-

niglich den ganzen Winter über hieher. Im Institut der Moral werden iährliche Preisfragen aufgeworfen werden. Schon eine neue gute Anstalt! Sonst weiß ich keine Verbesserung oder Veränderung der öffentlichen Anstalten.

Zweiter Brief.

Ich glaube, gleich bei Ihrem siebenden Brief anfangen zu können, um meine Bemerkungen fortzusetzen. Sie sprechen hier von dem Ton, der unter den hiesigen Studierenden herrscht, nicht zu ihrem Vortheil, und ich muß leider! bekennen, daß Sie in diesem Stück vollkommen Recht haben. Hauptsächlich hat sich mir die Bemerkung aufgedrungen, daß die iungen Leute unter den hiesigen Landeskindern gemeiniglich — denn Ausnahmen giebt es überall — mit dem äussersten Character der Rohheit auf die Universität kommen. Sie

sind

sind im Allgemeinen meist ungeleckte Bären, die erst sehr geschliffen werden müssen, um nur mit einem Göttinger oder Jenenser vernünftig sprechen zu können, und sie würden — im Parallele mit ihm gestellt, eine ziemlich unbehülfliche Figur machen. In ihrer Erziehung ist natürlicherweise der Grund dieses Phänomens leicht zu finden. Die meisten kommen vom Lande, wo sie vorher unter Bauern aufgewachsen sind, in Schulen, wo sie in klöstlicher Zucht unter der Aufsicht einiger Orbile stehen, von denen manche zu glauben scheinen, daß die Rücken ihrer Schüler nur deswegen erschaffen sind, um sich darauf zu Zeiten eine kleine Motion machen zu können, womit zwar der active Theil zufrieden seyn kann, die aber freilich für den passiven Unannehmlichkeiten genug hat. Die gewöhnliche Benennung, welche ein gewisser Schullehrer seinen Schülern zu geben pflegt, ist Ochs oder Esel, und ein Schüler von ihm hat Gelegenheit, sich bei jeder Stelle eines Schriftstellers, die ihm nachher etwa zu Gesicht kommt, sehr lebhaft an die mehrere oder mindere Zahl von Prügeln zu

erinnern, die ihm dabey zu Theil wurden. Diese Rüdesse pflanzt sich natürlich auf die Schüler fort.

Wenn Herr Professor Pabst den Ton der hiesigen Studierenden für polirt angiebt, wenn der Annalist der deutschen Universitäten sie unter die gesittetsten in Teutschland rechnet; so kann dieß nur so viel heissen, als sie fangen keinen öffentlichen Rumor an, und ziehen für einen Professor auf 10 Schritte den Hut ab. — Aber polirt, von guten Ton — — Gott im Himmel! wenn das die hiesigen Studenten sind, so weiß ich gar nicht, was ich sagen soll. Ausnahmen giebt es überall: so muß ich auch offenherzig und unpartheiisch bekennen, daß die Anspacher vor den übrigen Landeskindern viel voraus haben. Inzwischen bleibt es aber wahr, daß ich ausser einigen kleinen Universitäten, wo vielleicht ein Professor mit seinen Studenten pcto eines Stubenmädchens zusammen kommen kann, und wo der Student keine andere Wahl hat, als sich tod zu studieren, tod zu saufen, oder an Langerweile zu sterben, keine Universität

wüßte, wo im Ganzen weniger Bildung unter den Studierenden wäre, als hier. Ich muß immer lachen, wenn ich den hiesigen Student mit dem Jenischen zum Nachtheil des letztern vergleichen höre. Freilich gewisse Studierende zu Jena sind noch roher als die hiesigen. Aber ich möchte einmal einen oder zwei hiesiger auch angesehener Studierenden einem von den Angesehenen der Unitisten oder schwarzen Brüder nur in Jena, geschweige denn in Göttingen gegenüber sehen. Er würde sich ausnehmen wie Hans vom Dorfe an einem Hof. Die meisten Studierenden kommen auch würklich hieher, so daß sie den Weg vom Dorfe nach der Stadt, und von der Stadt nach dem Dorfe wissen. An schöner Cultur sind sie ganz vernachlässigt. Ich traue mir funfzig aufzufinden, die Wieland, Göthe, Musäus ꝛc. kaum den Namen nach kennen. Schillern kennen sie noch am ersten, denn dessen Hymne an die Freude haben sie einigemal, ohne sie zu verstehen, gebrüllt. — Ton, guter Ton, heißt hier, Nachmittags aufs Dorf fahren, drunten rumoren, wie-

der herauf fahren, und Abends sich voll trinken. Ich stehe Ihnen gut dafür, daß Sie auch in der noch verhältnißmäsig besten Gesellschaft nicht eine Viertelstunde auf eine Art unterhalten werden, die einem vernünftigen Menschen gefallen kann.

Lachen muß ich, recht herzlich lachen, wenn der Annalist, oder was wahrscheinlicher ist, der Einsender seiner Nachricht fortfährt, zu sagen: Diesen gesitteten Ton halte man für eine unbezweifelte Folge des Umgangs der Professoren mit den Studenten. — — Erstlich, wie oft kommen denn Professoren mit Studenten zusammen? So oft die Honorarien bezahlt werden, wo denn mancher freilich ausserordentlich höflich ist, oder alle Wochen einmal — — — sehen sie sich im Clubb. Und zweitens — wer um des Himmels Willen ist auf die Idee gekommen, daß die Studenten von alten Gelehrten, die, was man ihnen warlich! nicht verdenken kann, wenn sie des Tages Last und Hitze getragen haben, gern Abends ein Ständgen im Schlafrock seyn mögen, guten Ton

lernen sollen? Der Umgang mit jüngern Professoren wäre noch allenfalls das einzige. Aber die Leute kommen zu rüd hieher. Wenn sie in Erlangen nur so weit gebracht werden, daß sie, wie in einem alten Complimentir-Buch steht, nicht „in Gegenwart hoher Häupter auf dem Haupte schaben oder in die Hand spucken" so ist das sehr viel. — So gebildete Leute, wie die meisten Danziger, Liefländer, Curländer, Mecklenburger, Holsteiner ꝛc. schon sind, wenn sie nach Jena oder Göttingen kommen, finden Sie hier gar nicht — — Und die übrigen Gesellschaften in Erlangen? Ihren Ton werde ich Ihnen weiter unten schildern, hier nur so viel, daß Sie sie nur 14 Tage zu besuchen brauchen, um gewiß alle Politur zu verlieren.

Auch in Erlangen selbst existirt eine Art von Gymnasium. Die Lehrer daran zusammen genommen, haben ungefähr so viel Besoldung, als die Schooshündgen einer fürstlichen Maitresse jährlich zu unterhalten kosten. Im Mittelpunkt

einer Academie, rings umgeben von burschikosem Wesen, bekommen nun die Jungen, die man darauf giebt, frühzeitig den Kopf voll von Landsmannschaften, academischer Freiheit, und dergleichen Narrenspossen. Nun rückt endlich der sehnlich erwartete Tag an, wo der Herr Prorector den iungen Herrn in die Anzahl der academischen Bürger aufnimmt. War nun schon vorher der Stiefel immer nicht steif genug, trug das iunge Herrchen doch wenigstens an Sonn- und Festtagen zwei Spornen; so geht es iezt erst recht drauf und dran. Der 13iährige Junge brüllt Commerz-Lieder, trinkt Bier wie der größte --- oder er macht den Elegant, zieht funfzigmal des Tags vor dem Fenster einer Donna vorbei, hinter deren Stuhl er einmal zu stehen würklich das Glück gehabt hat, trägt eine Liebschaft zu einer Person im Kopf herum, in die er so wenig verliebt ist, als in einen Tabaksbeutel, blos weil er gehört hat, daß das schön seyn soll, und darüber verstreicht die Zeit. Im lezten halben Jahre wird ein wenig studirt, und nun — zumal wenn der Herr Papa etwa

Professor sind -- schreibt dieser eine Disputation über die Frage: ob die Häuser im Uranos mit Ziegelsteinen oder Schiefer gedeckt seyn möchten? der Herr Doctorand unterwirft sich einer öffentlichen Prellanstalt, die man Promotion nennt, und glaubt nun durch das grosse D. vor seinem Namen nicht weit unter Isaac Newton zu stehn.

Andere, die Mutter Natur mit allzu viel Phlegma und einer guten Dosis Idiotismus versehen hat, sperren sich in ihre Stube, weil die Frau Mama ihnen gesagt hat, daß es besser wäre, wenn sie hübsch zu Hause blieben, und studieren; das heißt, sie sperren das Maul auf, wenn ein Professor einen Gemeinplatz sagt, schreiben eine Distinction, die in ihrem Compendium steht, ab, copiren ihre Hefte ins Reine, lernen sie auswendig, und bekommen zuletzt eine Mässe in den Kopf, einem Klumpen gleich, wie

wenn in der heilgen Nacht, die das Andreasfest gebiert, ein Mädchen, auf den künftgen Freier vorwitzig, mystisch Zinn erst auf geheimen Feuer

zergehn, dann in besprochnes Wasser triefen läßt,
so wirkt der Zufall auf der schnell gestockten Masse
Gebäude, Thäler, Wälder, Höhn,
und die Sybille giebt der Dirne zu verstehn,
was sich aus jedem schliessen lasse.

Nur möchte aus diesem Ideen-Haufen auch die Verfasserin der sybillinischen Bücher selbst sich nicht zurecht finden können. Ein Kindlein unter diesem Zeichen geboren, hat Anwartschaft, einst selbst Professor zu werden.

Dieß als Parenthese. Was Sie von den jungen hier studierenden Adelichen gesagt haben, ist nur allzuwahr, so bald Sie von den vergangenen Zeiten sprechen. Man glaubte in eine Lauchstädter Pflanzschule versezt zu seyn, wenn man in eine Gesellschaft mit ihnen kam. Auf die sonderbarste Art suchten sie sich vor iedem Bürgerlichen auszuzeichnen. Einmal trugen sie eigene Uniformen, das anderemal wieder eigene Büsche, die sie wieder ablegten, so bald die Bürgerlichen es nachmachten, und ich glaube, endlich würden sie sich noch ihren

Adelbrief auf die Stirne haben kleben lassen. Die Sucht gieng so weit, daß sie sich auch auf Bürgerliche ausdehnte. Ein Pfarrers Sohn, dem es einmal träumte, daß einer seiner Ahnherren im siebeniährigen Kriege sich ausgezeichnet habe, adelte sich selbst, während halb Erlangen seinen Hochehrwürdigen Herren Vater kannte. Er machte den bouffon bei den wahren Adelichen, konnte gut Punsch machen, nahm an ieder Bowle seinen Rabbat, und was das comischste ist, dieser bourgeois gentilhomme gieng an dem nemlichen Tage zum erstenmal ins Convict, als das v o n vor seinem Namen prangte. —

Hardenberg der Weise, hat sich als solchen aufs neue dadurch documentirt, daß er in einem eigenen Anschlag den Herren Adelichen demonstirte, sie seyen iezt Studenten, und auch weiter nichts mehr, und müßten erst Verdienste erwerben, um welche zu haben. Bey Besetzung der ersten Stellen im Staat würde künftig auf einen geschickten Bürgerlichen mehr Rücksicht genommen werden, als

auf einen unwissenden Adelichen. Heil dem Land, dessen Regent so denkt! Man suchte in dem Anschlag diese Pille möglichst zu vergülden. Es scheint gerade, als ob der academische Senat sagen wolle: Wir wissen wohl, daß ihr iungen Herren eigentlich von selbst Verdienste genug habt, und wir können nichts dafür, daß andere Leute nicht so denken wie wir, und das einsehen — — aber es mußte doch gesagt werden. Der Wahrheit zur Steuer muß ich auch bekennen, daß Hardenbergs hier studierender Sohn vielleicht der einzige Adeliche ist, der Adelichen Bauernstolz nicht kennt, vielleicht weil er am ersten Ursache hätte — wenn ia eine Ursache zum Stolz vorhanden seyn könnte — sich auf seines Vaters Verdienste und Ansehen etwas zu gute zu thun, so wie der wahre Gelehrte selten so viel litterärischen Stolz besizt, als der neugebackene Herr Doctor, der eben mit Mühe und Noth ein Quasi-Examen überstanden hat.

Wenn der Recensent ihrer Briefe in der Oberdeutschen allg. Litteratur-Zeitung gleich einen sehr

hohen Grad von Unverschämtheit besizt; so kann er doch nicht leugnen, daß manches, was Sie in Ihrem siebenden Brief gesagt haben, sonst wahr gewesen sey. Würklich scheint man auch seit einiger Zeit klüger zu werden, und nicht mehr, wie sonst, zu glauben, daß ein Adelicher ein von Gott anerschaffenes Superieur über den Bürgerlichen habe. — Mit Recht kann auch iezt Herr Prof. Pabst in seinen Briefen sagen, daß der Studierende zu Erlangen alle mögliche Freyheit geniesse, die er nur immer fordern könne. — All dieses war aber noch nicht zu der Zeit, da Sie ihre Briefe schrieben. Ueberhaupt ist ia in denselben nicht ein Tadel über deren Beschränkung, sondern blos die ganz wahre Bemerkung anzutreffen, daß die deswegen gegebenen Einschränkungsgesetze gemisbraucht, misverstanden und nach Leidenschaften ausgeübt wurden, und dieß ist in seinem ganzen Umfange wahr. An ein einigermassen legales Verfahren wurde bei dem hiesigen academischen Gericht sonst nie gedacht. Einseitige Denunziationen gaben den Grund zu einem Criminal-Ver-

fahren, Zeugen wurden privatim abgehört, und von ihrer Aussage, ie nachdem sie lautete, Gebrauch gemacht oder nicht, und dann kam es auf die Laune des hochgebietenden Herrn Richters an, was er über den armen Inquisiten verhängen wollte, oder nicht.

Damit ich ia nichts ohne Beleg sage, will ich zu Ihren angeführten Anecdoten nur zwey, gerade nicht die auffallendsten, hinzufügen, die ich nebst noch vielen andern verschwiegen haben würde, wenn man mir den Mund nicht aufgebrochen hätte, und die Betrachtungen darüber iedem selbst überlassen.

Ein Jude begegnete einigen trunkenen Studenten, die ihm die alberne Frage vorlegten, ob der Messias schon gekommen wäre. Er beantwortete sie ziemlich grob, und bekam von den Trunkenen einige Schläge. Dieser Muthwille wäre nun wohl mit 14 Tage Carzer nicht zu streng geahndet worden. Allein die hiesige academische Justiz

verfuhr ganz anderst. Der Jude gieng zum Prorector, gab vor, er sey so sehr gemißhandelt worden, daß er die Epilepsie bekommen habe, legte sich queer über den Boden, schlug mit Händen und Füssen um sich, erzählte aber die erdichtete Geschichte dabei im Zusammenhang fort. Die angeklagten Studenten wurden festgesezt. Tags darauf kam der Jude noch mal, und fügte den vergessenen kleinen Umstand hinzu, es sey die ganze Attaque ein wahrer Raub gewesen, und ihm, ich glaube, einige Gulden entwandt worden. Wer nur um einen Gran Menschenkenntniß besessen hätte, würde nun gleich den Juden für einen schurkischen Lügner gehalten haben. Allein, leider! giebt es Richter, die keine besitzen. Umsonst, daß die ganze Judenschaft bezeugte, der Jude habe nie Geld, er habe nur, ich glaube, einen Thaler von Baiersdorf nach Bruck zu überbringen gehabt, und ihn auch richtig überbracht. Ihro Magnificenz hatten sich's einmal in den Kopf gesezt, ein Beispiel ihrer Majestät auszuüben. Ein Student wurde brevi ma-

nu relegirt, und mußte, da ihn sein Vater, als einen Räuber, nicht aufnehmen wollte, gleich unter die Soldaten gehn. Zwey andere saßen bereits zur Sicherheit, obgleich der eine aus Erlangen war, beinahe zwei Monate auf dem Carzer, und iezt sollte erst ihre Strafe kommen, als der Jude, der sich vergeblich ein Stück Geld versprochen hatte, Ihro Magnificenz gerade zu declarirte —— das ganze Factum sey bis auf das oben erzählte erdichtet, die Studenten zahlten ihre ziemlich hohe Gefängnißtaxe, und ---- wurden in Gnaden losgelassen.

Ein Student war mit einer Gesellschaft anderer in Radsberg. Weit vor dem Thore trennte er sich von ihnen, und war schon in der Stadt, während die übrige Gesellschaft noch für gut fand, eine Prügelei anzufangen, die er erst zu Hause erfuhr. Dieß alles half nichts. Eine andere Magnificenz condemnirte ihn mit den übrigen zu gleicher Strafe. Da sich der Verurtheilte im Vertrauen auf seine Unschuld weiter wenden wollte,

sprach die Magnificenz, welche noch überdieß die üble Gewohnheit hat, iedem ins Gesicht zu speyen, mit gravitätischer Stimme zu ihm: Es mag nun seyn wie es will, genug, sie sollen auf den Carzer, ich wills, und ohnedem kommt alles auf meinen Bericht an.

Das heißt doch wohl sich nicht geniren! Nicht wahr?

Ihr

Tz.

Dritter Brief.

Ich bin hier schon bei Ihrem achten Brief, und der Stoff desselben ist so reichhaltig, daß ich wohl sobald nicht damit fertig seyn werde. Giebt es ie Gegenstände, die wahrlich! wichtiger für das Wohl der Menschheit und des Staats sind, als man glaubt, und welche die Leute, die sie zu ih-

cem vorzüglichsten Augenmerk machen sollten, gar nicht kennen oder aus einem sehr schiefen Gesichts-Punkt betrachten; so sind es die Materien, über die sich Ihr achter Brief verbreitet.

Was bisher über diese Materie geschrieben und gesagt worden ist, ist gemeiniglich nichts als leere Declamation. Sie finden beinahe keinen von unsern 100000 Romanen, in welchem nicht von Zweikämpfen gesprochen, und darüber geschimpft wird. Die meisten von diesen Schriftstellern haben sich aber die Mühe nicht gegeben, die Quellen, woraus die misverstandenen Grundsätze über Ehre entspringen, und die Mittel, sie zu verbessern, zu untersuchen. Ueberall nichts als Declamationen über das Uebel, welches die Duelle anrichten. Professoren auf Universitäten kannten meist die wahren Verhältnisse der Studierenden nicht, und begnügten sich damit, vorgefallene Zweikämpfe zu bestrafen. Wahrlich! man muß eine Sache nicht blos oberflächlich kennen, um darüber zu urtheilen, und Schimpfen hilft dem Uebel nicht ab.

Sie

Sie machen bei Gelegenheit des hiesigen Duell-Edikts die Bemerkung, daß das Duelliren auf Universitäten durch strenge Gesetze nicht abgeschaft werden könne. Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit gerade und unverstellt einige Bemerkungen anzuführen, die vielleicht der Rücksicht mancher academischen Gesetzgebung nicht unwürdig seyn möchten.

Woher entspringt das Duell auf Universitäten? Aus dem Grundsatz, daß ieder gleiche Rechte habe, und sich keine ihm von iemand anders widerfahrne Beleidigung gefallen zu lassen brauche, daß es ferner edler sey, eine demohngeachtet widerfahrne Kränkung auf die Entscheidung der Tapferkeit und des Glücks ankommen zu lassen, als sie vor dem richterlichen Amt auszumachen.

Warum zieht man aber den erstern Weg, der doch offenbar unsicher, und wegen der darauf gesezten Strafen gefährlich ist, dem zweiten planern vor?

Ich glaube hier die Ursachen so richtig angeben zu können, daß sie iedem, der nur einige psychologische Kenntniß des menschlichen Herzens hat, einleuchten müssen:

1) giebt es eine Menge Beleidigungen, die blos in concreto, möchte ich sagen, Beleidigungen sind, in abstracto aber dafür nicht angesehen werden können. Diese sind meist von der Art und Natur, daß es ganz unmöglich ist, sie vor einen Richter zu bringen, sie ihm begreiflich zu machen, und noch unmöglicher, sie mit einer bürgerlichen Strafe zu belegen. Eine Sottise, eine hämische Miene kann im ganzen Zusammenhang beleidigender seyn, als eine derbe Ohrfeige, der Richter aber würde kaum begreifen können, wie ein Mensch dadurch afficirt werden könne. Viele Duelle, ich möchte beinahe sagen, die meisten und hizigsten entstehen aus — Liebesgeschichten. Diese macht nun freilich der gereizte Theil nicht gerne public, und ohne dieses zu thun, ist es ihm oft nicht einmal möglich, gegen sei-

nen Mann eine Klage anzustellen. — Und welche Strafe ist denn wohl in unsern Gesezen auf eine herzdurchdringende Sottise gesezt? — — —

2) eine Hauptursache, daß iener Grundsaz immer noch fortgepflanzt wird, liegt in der Beschaffenheit der Richter selbst. Es sind nicht pares, es ist nicht eine Art von Ehrengericht, welches über dergleichen Vorfälle entscheidet, sondern Männer an Alter, Denkungsart, Sitten ganz ungleich mit dem Studenten, und oft wirklich unfähig, sich in seine Sphäre zu versezen, und den wahren Gesichtspunkt der Sache einzusehen. Würde der Studierende sich vielleicht nicht ungeneigt finden lassen, seine Ehrensache gütlich zu vergleichen, wenn seines Gleichen als Schiedsrichter, blos in der Qualität eines Freundes aufträten, so ist er gewiß ganz hartnäckig, sobald von einem wahren Richter die Rede ist, von dem er voraussezt, daß er das Unangenehme, was ihm durch die ihm zugefügte Kränkung widerfuhr, nicht einmal fühlen könne und dürfe.

3) flüchtet sich gar oft wahre Feigheit und Niederträchtigkeit hinter Legalität. Auf der andern Seite aber giebt es wieder Leute auf ieder Universität, die durch Muth oder auch durch erworbene Geschicklichkeit ein Superieur über andere erlangt haben, welches sich nur auf ienes Vorurtheil gründet, und mit dessen Zernichtung von selbst wegfallen würde. Das Interesse ihres Stolzes mischt sich hier ins Spiel, und sie wenden alles an, um die gegenwärtigen Grundsätze immer herrschend zu erhalten.

Liegt nicht in diesen drey Puncten, der wahre Grund, warum es noch keinem Gesezgeber geglückt ist, die Zweikämpfe abzuschaffen; so gebe ich Ihnen all mein bischen -- bei Gott! theuer genug erkaufter Menschenkenntniß um ein Stück der Salzburger Recension Ihrer Briefe.

Aber nun zwey Fragen, deren Beantwortung vielleicht, wie ich sie hier gebe, paradox scheinen möchte, aber sie scheint es auch nur, und ist gewiß treffend.

1) Ist das Unglück, welches durch die Duelle verursacht wird, wirklich so groß, als man glaubt?

Angenommen, daß man in Deutschland auf alle Universitäten zusammen genommen, iedes Quinquennium einen im Duell gebliebenen rechnen darf; so trift das unglückliche Schicksal, durch dieses Vorurtheil das Leben einzubüssen, in einem Jahrhundert gerade 20. Menschen. Wie? und über diese 20. Menschen, von denen vielleicht, um wenig zu sagen 10. wenn das Vorurtheil nicht geherrscht hätte, doch todt geschlagen worden wären, erheben Gesezgeber, Journale, Moralisten und Theologen das fürchterlichste Geschrey. Warum aber nicht über die Hunderte, deren Geisteskräfte erstickt worden im Taumel der Schwelgerey, deren Mark geduldete Huren aussaugen, deren Freysinn gebeugt wird unter die Fesseln einer alleinseligmachenden Dogmatik, die, wenn sie von dem Ort ihrer seyn sollenden Bildung zurückkommen, herum wanken, ein mark- und geistloses Gerippe, daß das Gepräge ihres Elends noch

kennbar ist an den aussätzigen Knochen ihrer entnervten Enkel? Warum nicht über die Hunderte, die zum Beweis, daß unsere Academien ein Schnizer sind gegen alle Psychologie, nicht mehr fühlen, daß es schön ist, wenn die Frühlingssonne zum erstenmal das Eis aufthaut, nicht mehr hören auf ihren leidenden Bruder, todt sind gegen Gemeinsinn und Wärme fürs Gute oder Schöne, eine Untersuchung über eine corrupte Stelle Virgils für mehr werth halten, als eine Erfindung für Menschenglück, und geduldig, wie ein schlägegewohnter Hund abwarten, ob man sie einst dazu brauchen will, einen armen Bauer zu bestrafen, der dem Naturtrieb einmal folgte, den alle Gewürze Indiens bey ihrem durchlauchtigen Tyrannen nicht mehr erwecken können?

Doch ich werde zu warm. Mit alle dem wollt' ich weiter nichts beweisen, als daß die Zahl der im Duell umgekommenen sich kaum so hoch belaufen wird, als die Zahl derienigen, welche beim Reiten verunglückten, oder im Bad ertranken.

Die heutigen Duelle auf Academien sind bei weitem so gefährlich nicht, als ehedem, wo ieder Studierende gewöhnlich seinen Raufdegen bei sich führte, und gegen seinen Beleidiger auf der Stelle von Leder zog. Jezt verfliessen, von Zeit des vorgefallenen Zanks bis zu Beendigung der Sache, immer drey, vier und mehrere Tage, das Blut kühlt sich ab, es reden Freunde und Vermittler dem Beleidigten zu, die Verhältnisse zwischen ihm und seinem Gegner, die Folgen, welche ein unglücklicher Ausgang des Zweikampfs haben könnte, stellen sich ihm lebhaft vor Augen, und das Duell schwindet am Ende zu einer blossen Ceremonie. Ich will nicht leugnen, daß dann und wann, besonders hizige Leute zusammen kommen können, aber — ich frage dann wieder, was würden diese gethan haben, wenn das Vorurtheil nicht herrschend gewesen wäre? Vielleicht würden sie dann in der ersten Hize sich ermordet haben, vielleicht bis zum Meuchelmord herabgesunken seyn. Ich frage daher

2) was würde daraus entstehen, wenn iezt ohne weitere Vorbereitung alles Duelliren auf Academien abgeschaft würde?

Ich weiß nicht, ob Sie ie Gelegenheit gehabt haben, den Ton, der unter Studierenden auf katholischen Universitäten herrscht, kennen zu lernen. Hier weiß man nichts vom Zweikampf, der Student schimpft sich iungenmäßig, schlägt sich hinter die Ohren, und paßt sich dann zu Nachts auf, um sich tüchtig durchzuprügeln. Jeder Studierende, der auf einer protestantischen noch so rohen Universität so weit herab sänke, würde von allen seinen Commilitonen verachtet werden. Der Grundsatz: du darfst keine andere Wehre führen als den Degen gegen einen gleichbewafneten und von deinem Angrif vorher benachrichtigten Feind, erhält hier eine Art von Großmuth und Edelsinn. Ich gebe zu, daß das Motiv, woraus diese Tugenden fliessen, auf einem falschen Grunde beruht, aber man nehme dieses Motiv ia nicht weg, ohne ein edleres und richtigeres an seine Stelle gesezt zu

haben, oder man wird die schlimmsten Folgen deutlich spüren. Ich weiß nicht gewiß, welcher Schriftsteller, aber ich glaube Weikard, die Bemerkung gemacht hat, daß unter allen morgenländischen Völkern, denen der Zweikampf unbekannt ist, Despotismus und Sclavenphlegma in eben dem Verhältniß von jeher anzutreffen waren, in welchem sich bei den Abendländern, wo der Zweikampf herrschte, Freiheitssinn und Muth zeigte, und ich glaube, dieses Phänomen läßt sich aus psychologischen Gründen sehr gut erklären.

Mich freut es, daß alle diese Bemerkungen sich bei einer in Jena selbst von Studierenden errichteten Verbindung als wahr gezeigt haben, die sich nun entweder schon zerschlagen hat, oder doch zuverläßig bald zerschlagen muß, wenigstens auf keinen Fall im nächsten Jahrzehend allgemein werden kann. Schon ihre Entstehung ließ mir dies vermuthen. Ein, wegen Verhezungen aus dem Orden gestossener Constantist, und ein zweiter Student, dem ein zweiter Orden (ich weiß den Namen

nicht) die Aufnahme verweigert hatte, entwarfen, theils aus Rache, theils vielleicht auch aus Originalität, den Plan, alle Studierende zu einer unterschriebenen Versicherung, sich nicht mehr zu schlagen, zu bewegen, und eine Art von Ehrengericht zu veranstalten — vielleicht der beste Gedanke, nur ein wenig zu frühzeitig. Einige Landeskinder, gewöhnlich arme und timide Schlucker, schlugen sich auch wirklich zu ihnen, allein der größte Theil der Studierenden war gegen diese Verbindung, die ohnedem, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre, gewiß nicht lange gedauert haben würde, ohne daß sich die verbundenen Defendisten unter einander selbst geprügelt oder geschlagen hätten. Auch sahen diese Folge und die Unausführbarkeit des Plans würklich einige der würdigsten Professoren von Jena selbst ein.

Das Resultat von alle dem ist, daß an eine radicale Abschaffung der Zweikämpfe auf Academien noch gar nicht zu denken seyn möchte, daß man sich aber inzwischen auch gar wohl damit be-

gnügen kann, alle Händelmacher streng zu bestrafen, und durch Wachsamkeit dem Uebel vorzubauen. Geht die allgemeine Bildung unserer Nation, so wie sie angefangen hat, fort, so werden sie, wills Gott, vielleicht im nächsten Jahrzehend von selbst aufhören. Man betrachte sie nur inzwischen als eine jugendliche Kinderey, und hüte sich, durch allzuvieles und allzuheftiges Declamiren junge Leute dazu zu bringen, die Sache für wichtiger, und den Muth, der darzu gehört, sich zu schlagen, für grösser anzusehen, als er würklich ist.

Gott befohlen,

Ihr

T.

Vierter Brief.

In Ihren Briefen haben Sie eines der wichtigsten Gegenstände auf Academien, der Orden und

Landsmannschaften keine Erwähnung gethan. Sie glauben mit Herr Prof. Pabst, daß dergleichen in Erlangen gar nicht existiren, und Sie mögen wenigstens in sofern recht haben, daß die erstern ihre Existenz, wenn sie auch würklich vorhanden seyn sollten, doch gut zu verbergen wissen. Die lezten geben sich leicht zu erkennen, sind aber auch von minderer Wichtigkeit.

Ich habe mich sehr oft darüber gewundert, wie die Lehrer auf Academien, wenigstens die alten Graubärte, diese geheimen Gesellschaften auf Academien doch so ausserordentlich pervers beurtheilen können. Sie haben keine Idee davon, was sie eigentlich sind, und können sie auch freilich nicht haben, da wahre Orden sehr wenige existiren, ausserordentlich geheim gehalten, und — zu ihrem größten Vortheil meistens mit Schlägergesellschaften, die ihnen von aussen sehr ähnlich sehen, verwechselt werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in das Innerste dieser Verbindung, wenigstens so weit sie auf Aca-

demien herrschen, zu schauen, und glaube, ein höchst wichtiges Werk zu liefern, wenn ich Ihnen und dem ganzen Publicum den wahren Begriff, den vielleicht unter hundert Menschen kaum einer hat, und etwas von dem Plan dieser Gesellschaften entdecke, ohne eine davon mit Namen zu nennen. Ich weiß nicht eine Schrift, die nur etwas richtig von dieser Sache geurtheilt hätte, als die Brochüre: Leztes Wort über Göttingen, deren Verfasser bei Gott! ein feiner Kopf, ein wahrer Menschenkenner, und in diesem Punkt gewiß mehr als bloser Zuschauer ist.

Es ist nehmlich wohl zu merken, daß Landsmannschaften und Orden zwei von einander ganz und gar verschiedene Dinge sind. Erstere haben nichts anderst zur Absicht, als Vertheidigung oder auch wohl Angriff gegen andere Schlägergesellschaften, und academisches Ansehen, dauren also natürlicherweise nur so lang, als sich die Glieder auf Academie befinden, und sind gewöhnlich nur auf einer Academie anzutreffen. Manche von ihnen

haben eine durch mehrere Feierlichkeiten verbundene Elite ihrer besten Streiter, welche abusive auch zuweilen mit dem Namen eines Ordens belegt wird.

Diese Art von Verbindungen verräth sich gleich, hält sich auch nicht sonderlich geheim. Ihr Hauptzweck ist Schlagen und der Nebenzweck Saufen. Sie sind ein wahres Verderben für die Academie, wo sie sich einmal eingenistet haben, verderben allen guten Ton, und geben zu immerwährenden Saufereien Anlaß, sind auch sehr leicht auszurotten.

Ganz anderst verhält es sich mit den wahren und eigentlich sogenannten Orden. Zwar haben diese gemeiniglich auch einige tapfere Streiter unter sich, die sie zu Zeiten mit schweren Pensionen bezahlen, so wie der Verfasser des lezten Worts über Göttingen ein Beispiel anführt, daß ein gewisser Orden an ein Subiect iährlich 800 Thaler wandte; aber der würde sich sehr irren, der hier ihren Hauptzweck zu entdecken glaubte. Dieß ge-

schieht blos, um Ansehen unter den Studierenden zu erlangen, und so nach und nach gemächlich die besten Köpfe, die reichsten Leute und so zu sagen den Kern der ganzen Academie unter sich aufnehmen zu können. Sie verstecken sich wohl gar gerne hinter Landsmannschaften, um ihr wahres Spiel desto besser zu verbergen. Giebt es nun etwa Untersuchungen; so zertrümmert sich die Landsmannschaft, man schickt einige rohe Leute, die sich vielleicht durch häufige Schlägereyen ausgezeichnet haben, fort, und der ganze academische Senat glaubt nun die Häupter des Ordens relegirt, und die ganze Verbindung zerstört zu haben, während er ein paar leicht wieder zu erhaltende Maschinen entfernt hat, die von wahrem Plan so viel wußten, als der gemeine Soldat vom Entwurf seines Feldherrn.

Der wahre und eigentliche Plan dieser merkwürdigen Verbindung hat aber auf das Universitätsleben und alle academischen Verhältnisse nicht den mindesten Bezug. Ihre Gesezbücher sind ein Muster von Moralität und durchdachter Lebens-

philosophie, und man muß oft den großen Kopf bewundern, der solch ein Riesenwerk entwerfen und bis in seine kleinsten Schattirungen, seine entlegenste Theile so klug berechnen konnte.

Man würde sich sehr irren, wenn man alle Brüder eines Ordens auf Academien für etwas anders, als eine Pflanzschule des wahren Ordens ansehen wollte, der durch ein Meisterstück von Communication, deren Canäle den Schülern undurchdringlich sind und durch lange Prüfung erst den Character seiner Mitglieder kennen lernt, ehe er für gut findet, auch nur den äussersten Vorhang etwas weiter zu eröfnen. Wo der eigentliche Sitz der Obern ist, welche die ungeheuere Maschine leiten, und vielleicht dadurch auf Moralität einer ganzen Nation würken, ist natürlich keinem jungen Mann bekannt.

Der Schaden, den diese Verbindungen anrichten, bezieht sich warlich! nicht auf Academien allein. Die paar Schlägereien, die vielleicht im

Jahre

Jahre mehr vorfallen, kommen in gar keine Betrachtung. Ihre Würkung ist die nemliche, wie bei allen andern geheimen Verbindungen, sie mögen vom Landesherrn höchlich authorisirt, oder bei Todesstrafe verboten seyn. In ihnen allen liegt der Grund, warum in der Folge Könige und Fürsten von Rosenkreuzern geleitet, Schwärmer für Mystik empfänglich gemacht, und ein Character gleich fähig, Brutus oder Catilina zu werden, verdampft wird im Anstarren bemalter Teppiche und seltsamer Hieroglyphen, wo der Forscher die höchste Weisheit sucht, wenn ihr Schöpfer gleich ihre Erklärung selbst nicht weiß.

Ihr Nutzen — o bei Gott! ist eben so manchfaltig. Durch sie kann moralische oder politische Bildung ganzer Nationen bewürkt werden, ie nachdem ein edler oder ein schlimmer Originalkopf die Enden des Fadens gefaßt hat, sie unterstützen hie und da die leidende Menschheit, sind ein Damm gegen Despotismus und Tyrannei, durch sie würkt der Einzelne mit Riesenkräften, was ausser dem

Orden zwanzig nicht gewürkt haben würden, in ihnen bilden sich die traulichsten Zirkel der schwärmerischsten Freundschaft, sie gewähren dem Gewichte eine Art von idealischer Wollust, concentriren Kräfte, die sonst im Allgemeinen, ohne auf einen Punct gedrängt zu werden, zerflattern würden, und lehren den Riesen der Menschheit ihr im Kreise der Verderbniß verlohrnes Daseyn in einer verschloßnen düstern Halle wiederfinden und hie und da an ein empfängliches Wesen mittheilen.

Ob es besser ist, daß sie sind, oder ob es besser wäre, wenn sie nicht wären, das entscheide Gott! Gewissermassen heben sie alle Moralität auf, in dem Sinne, wie die Religion — das heißt: ein Mensch, der ohne Religion blos aus Ueberzeugung, daß rechtschaffen handeln gut ist, so handelt, ist ein moralischerer Mensch, als der, der aus Frömmigkeit rechtschaffen handelt. Aber auch dieser bleibt ein Biedermann, und wollten wir die Religion aufheben; so würden wenig Biedermänner bleiben. Eben so ist es mit den Orden im Allgemeinen.

Ihr Schicksal — — wenn der Orden seiner innern Natur nach schlimm und gefährlich ist; so wird er vielleicht mit Riesenschritten fortschreiten und die bessern hinter sich zurücklassen; aber dann, wenn er auf dem hohen Gipfel steht, wird er plözlich fallen — eine Welt wird vor ihm zittern, und das Haupt des Ganzen verblutet auf dem Schaffott — er wird Königsmörder ziehen, aber ein Ganganelli wird ihn zertrümmern — die Glieder werden eine Zeitlang zucken, bis sie im Staub erkalten.

Ist der Orden gut; so wird er langsamere, aber sicherere Fortschritte machen, kein König wird ihn fürchten, aber seine Mitglieder werden das Vorurtheil für sich haben, daß sie Biedermänner sind — in den Jahrbüchern der Nation wird sein Name nicht zu finden seyn, aber die Elenden, die er glücklich machte, werden den Namen seiner Stifter nur mit einer heissen Thräne des Danks nennen.

Das Schicksal seiner Geweihten — Wer in diesem Ocean nicht schwimmen kann, gehe unter,

oder rette sich aufs Trockne. Wer blos Maschine ist, werde zerbrochen, wenn er nicht taugt. — Aber wer Kraft im Busen fühlt, und eine Welt denken kann in einer klaren Idee, wer sich denken kann als Beherrscher derselben, ohne gekannt zu seyn, und ohne für sich mehr als Brod zu wünschen, der greife nach der Kette, und herrsche. Und wer nach ihr griff, ohne Kraft zu haben, sie zu fassen, trage Fluch und Strafe des übereilten Eides! —

Diese Gestalt hat nun freilich keiner von den Orden, die auf Academien befindlich sind. Aber sie sind die Pflanzschulen dieser merkwürdigen moralischen Anomalien, und sind zwar unendlich weit entfernt vom Mittelpunct, aber doch ia kein Nebenwerk, keine unzusammenhängende Sache, sie sind, was die Blüthenknospe im Verhältniß mit dem Fruchtbaum ist.

Junge Leute, wenn sie auf Universitäten kommen, gehn gemeiniglich, ohne eine Idee von sol-

chen Verbindungen zu haben, gerade unter die erste beste, zu der sich etwa von ieher ihre Landsleute gehalten, oder in der sie einen guten Freund haben kennen lernen. Sie erlangen hier was sie wollen, Schuz, und dienen, so lange sie Studenten sind, zu Decorationen der Aussenwerke des Ordens, von dem sie, wenn sie Schwachköpfe sind, nachher abspringen. — Bessere Subiecte, auch Köpfe die gut sind, werden als Maschinen gebraucht, stieren, wenn sie nicht Kraft genug haben, den Plan des Ordens an, wie der Affe den Plan einer Vestung, und werden dann gemeiniglich verzagt. — Leute von ausgezeichneter Kraft allein dringen weiter, machen sich eine eigene Bahn, und sind so verschieden vom gemeinen Bruder, wie Bahrdt vom seeligen Streiter Götz. — — Ach aber allzuoft wird ihr Vertrauen getödtet, um nie wieder erweckt zu werden, sie glühen fürs Gute, und glauben bald nicht mehr daran, uud werden dann, wie der Verfasser des lezten Worts über Göttingen bemerkt hat, am Ende wahre Egoisten.

Diese Verbindungen — ihre Folgen und Würkungen mögen seyn, welche sie wollen — sind nun einmal da. Was ist mit ihnen zu thun?

Sie ausrotten, war bisher die gewöhnliche Antwort auf diese Frage. Aber nur derienige konnte sie geben, der nicht wußte, was er ausrotten wollte. Würden auch — Sie sehen, daß ich hier beinahe Unmöglichkeiten voraussetze — alle Academien sich vereinigen, würden sie alle Mitglieder solcher Verbindungen kennen, alle auf einmal fortschicken; so gebe ich Ihnen meine Ehre zum Pfand, daß das den Orden, Gott weiß! eher Nutzen als Schaden bringen würde. In einem halben Jahre stünden sie wieder in ihrem ietzigen Flor auf ieder angesehenen Academie, könnten die Fehler, welche sie bei ihrer ersten Anlage gemacht haben, gemächlicher verbessern, und wenn dieß auch nicht wäre, wer weiß, ob es nicht für diese Verbindungen räthlicher wäre, selbst das wenige, was iunge Leute besitzen, ihnen aus den Händen zu spielen. Auch würden dann zwar die Orden

aufhören, aber an ihrer Statt Landsmannschaften, die Pflanzschulen der Rohheit und der Zweikämpfe wieder einreissen.

Ueberhaupt kann den Plan, diese Orden zu unterdrücken, nur ein schwacher Kopf, der für kein Haar Menschenkenntniß hatte, entworfen haben. Lasse man ihnen freien Spielraum, und sie zerflattern allmählig, wenigstens größtentheils, wie Körper ohne Bindungskraft, verschmelzen sich am Ende in Illuminatismus, Rosenkreuzerei, Maurerei, die bisher immer an den vorbereiteten Schwachköpfen mancher auf Academie ihr Wesen treibenden Verbindung Recruten suchten und fanden, und der Zusammenhang wird laxer. Drücke man sie; so werden sie sich fester an einander ketten, verborgener würken, Schwärmerei wird ihre festeste Stütze seyn, und ihre Mitglieder werden sich reissen um die Ehre, Märtyrer für ihre Brüder zu werden. — Man gehe die Geschichte aller geheimen Verbindungen durch vom Christenthum bis zum Illuminatismus, und

man wird sehen, wie wahr alles ist, was ich hier behauptet habe. Sie gewannen in den Zeiten des Drucks, und verloren in den Zeiten der Duldung. Das geheime verschlossene der unterirrdischen Gewölber reizte den Profanen, sich aufnehmen zu lassen, dem Neugeweihten wurden die Stunden der Weihe durch die damit verknüpften Gefahren theurer und unvergeßlicher, und die Mühe, die es kostete, den Orden gegen Verfolgungen zu schützen, machte ihnen seine Erhaltung werther.

Erlauben Sie mir, hier in Parenthesi von den sogenannten Cartels der Academien untereinander etwas zu gedenken. Diese Anstalten sollen dazu dienen 1) die Orden auszurotten, 2) zu verhindern, daß eine Universität nicht mit dem Auswurf der andern bevölkert werde. Den ersten Endzweck erreichte sie sicher nicht, und den zweyten? – – – – – – –

Wie? wenn nun ein junger Mensch, der auf einer Academie zu einem dummen Streich verführt

wurde, fortgeschickt wird, und nun mit dem ernstlichen Vorsatz, sich zu bessern, eine andere Academie bezieht, wird nicht dann diese seine Besserung durch diese Anstalt vernichtet? Wäre es nicht besser, die andere Academie zwar von dem Factum mit allen Umständen zu benachrichtigen, um auf den Neuangekommenen ein wachsames Auge zu haben, und ihn bei der ersten Unordnung, die er verursacht, fortzuschaffen! —— Offenbar sind aber diese Cartels eine Erfindung bevölkerter Academien, um der schwächern alle Vortheile, die sie aus einer Revolution auf der stärkern ziehen könnte, abzuschneiden.

Wie wäre es, wenn man endlich einmal anfienge, den unausführbaren Gedanken, diese Verbindungen auszurotten, aufzugeben, und darauf dächte, sie zu toleriren, aber zum Vortheil des Staats und der Moralität ihrer Glieder zu leiten? Wie wäre es, wenn man künftig nur diejenigen Studierenden bestrafte, die schlechte und unnütze Streiche begehen, ohne darauf Rücksicht zu neh-

men, ob sie unter einem Orden seyen, oder nicht? Daß die Orden immer und ewig eine Art von bürgerlichen Einfluß behalten würden, ist nicht zu hindern. Jede geheime Verbindung strebt darnach, und auch die privilegirteste äussert ihre Würkungen als status in statu. Ich weiß, wie sehr in geheim die Glieder einer authorisirten Gesellschaft auf Academien geschüzt werden, und — ist dieses recht; so schadet es auch bei einer andern nichts. Sie begreifen, daß sich ein junger, feuriger von den Studierenden geschäzter Professor oder ein anderer geliebter und angesehener Mann dem Werk unterziehen müßte. Wie sehr könnte vielleicht dadurch die moralische Bildung einer ganzen Nation gewinnen? — — Doch ich glaube selbst, daß dieser Vorschlag vielleicht um mehr als ein Jahrzehend zu früh kommen mag. Wenn aber einst die Binde von den Augen mancher Leute fällt; so wird man dahin kommen, einzusehen, daß er aus der Natur der Sache hergenommen, daß er der einzige ausführbare ist unter den Millionen, möcht ich sagen, die schon gemacht und versucht, aber vergebens ge-

macht und versucht worden sind, um geheime Gesellschaften ieglicher Art zu verbessern, gute Folgen für den Staat daraus zu ziehen.

In Erlangen, wo die Bildung der ganzen Nation noch ausserordentlich weit zurück ist, wird sobald kein Orden dazu kommen, auch nur einigen beträchtlichen Einfluß auf Staat oder Moralität äussern zu können. Der Würkungskreis solcher Gesellschaften beruht auf der grössern oder mindern Cultur der Nation, in deren Schoose sie entstehen, und höchstens könnte Erlangen dazu gebraucht werden, manche Leute für so etwas empfänglich zu machen. Der Character der Erlanger hat viel Aehnlichkeit mit der Eigenschaft ihres Biers — er ist wässerigt und — man überladet sich hier den Magen, ohne für etwas geistiges Receptivität zu haben. Norden oder Süden ist der wahre Boden, wo geheime Gesellschaften gedeihen.

Eine Verbindung, die vielleicht im Grunde gefährlicher ist, als die Orden auf Academien

allzumal, herrscht hier aber doch, die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre. Ihre Grundsätze, die sie zu verbreiten sucht, sind aus dem hinten No. 2. beigedruckten Gedicht: Die aufgeklärte Zeit kennbar. Ihr Senior, um mich ia auch einmal dieses Ausdrucks zu bedienen, ist der „frumme, hochgelahrte, erfarne Mann, unter den hochgelertigsten mit der nyderst", der weltberühmte Professor H....s und ihr Consenior Kaufmann Br....r, der unter dem Deckmantel der Frömmelei, und während er mit heulenden Ton immer beim dritten Wort seinen Heiland anführt, die niederträchtigsten Schurkenstreiche begeht. Dieser christliche Mann verkauft verfaulte Speisen zur Schande der Polizei, er giebt den armen Strumpfwürkern, die ihm arbeiten müssen, wöchentlich schlechte Kreuzer, statt des guten Geldes, das er für ihren sauerbezahlten Schweiß einnimmt, er verläumdete einen würdigen Schulmann, und suchte ihm seine Nahrung, seinen einzigen Unterhalt, seine trefliche Schulanstalt durch schändliche iesuitische Verhezung

der Eltern zu entziehen, weil er an einem Feiertage eine kleine Erholung seiner Jugend veranstaltete; er suchte durch Briefe eine fremde Gemeinde gegen ihren würdigen Lehrer und ihren nunmehrigen Senior zu verhezen, so wie er es gegen den von seiner Gemeinde allgeliebten Schwigger auch hier schon thun wollte, u. d. m. Ich würde ihn öffentlich nennen, und der allgemeinen Verachtung Preis geben, wenn ich nicht fürchtete, meine Feder durch Niederschreibung seines Namens zu entehren.

Leben Sie wohl, Lieber. Ich bin

Ihr

Tz.

Fünfter Brief.

Ich gehe gleich zu Ihrem neunten Brief über, in welchem Sie die verschiedenen Vergnügungen zu Erlangen abhandeln.

Sie klagen mit Recht über den abscheulichen Sand, der die hiesige Gegend im Sommer einer arabischen Wüste ähnlich macht. Zu gehen ist es beinahe dann unmöglich, wenn man nicht als eine Mumie an dem Ort seiner Bestimmung ankommen will. Man fährt daher meistens. Das Erlangische Fuhrwesen ist, wie Herr Professor Pabst richtig bemerkt, besser eingerichtet als an vielen andern Orten. In Ansehung der Eleganz möchte es denn aber doch den Jenaischen und Göttingischen lange nicht gleich kommen. Arme Teufels, die keinen andern Nahrungszweig mehr haben, suchen sich oft noch ein paar Mähren einzuhandeln, kaufen einen Kasten, den man eine Chaise nennt, und verdienen sich etliche Kreuzer damit. Bei diesen möchte man oft Seegel und Flaggen anwenden, wie Peregrine Pickles ehrlicher Oheim bei seiner Reiterey. Lachen mußt ich, als mich einst, weil gerade bei einer Festivität iedes andere Fuhrwerk bestellt war, das Loos traf, mit einem solchen armen Schächer zu fahren. Beim ersten etwas beträchtlichen Hügel mußten wir aussteigen,

und die Kutsche hinaufschieben „der Wind geht zu stark, sprach der Kutscher (es war ein Maienlüftgen) die Pferde können nicht gegen den Wind ziehen „

Die nahgelegenen Dörfer haben Sie hinlänglich berührt, auch von den Erlangischen Comödien die reine Wahrheit gesagt, es sind also nur noch drey Puncte übrig, wobei ich etwas zu erinnern finde, nehmlich

1) Der Clubb.

Im Ganzen ist alles so ziemlich wahr, was Sie von ihm gesagt haben. Er hat sich iezt ein eigenes sehr artig eingerichtetes Haus gekauft, und ist noch der einzige Ort, wo man in Erlangen hingehen kann, pour se degourdir. Aber zwei Fehler sind denn doch zu rügen. Erstlich, daß ein gewisser Mann, der Vorsteher ist, und sonst bei dem academischen Gericht, ohne daß er eigentlich etwas zu sprechen hatte, iede Kleinigkeit criminaliter tractirte, sich bei ieder Gelegenheit schrecklich voll-

trinkt, und auf Tischen und Bänken herumstürzt, wodurch ein Fremder kaum einen guten Begriff erhalten kann. Stellen Sie sich zwei iunge studierende Liefländer vor, die zum erstenmal den Clubb besuchen, und auf die ein Vorsteher mit zweideutigen Küssen losstürzt: O ihr liebe Jungen – – ihr seyd Liefländer – – oh – – oh – – gieb mir einen Kuß, Junge – – – u. s. w. *) und urtheilen Sie, wie lächerlich es ist, dann noch von der Bildung iunger Leute durch eine solche Gesellschaft zu sprechen. Auch ist es unbillig, daß Studierende durchaus nur als zugelassene Mitglieder betrachtet werden, und nie die Fähigkeit haben, ordentliche zu werden. Dadurch verlieren sie alles Recht, über die Einrichtung einer Anstalt mitzusprechen, zu deren Subsistenz sie doch immer beitragen müssen, wenn gleich ihr Beitrag auch etwas geringer ist, als derienige der ordentlichen Mitglieder. Die

Mit-

*) Dieß Factum könnte durch ein eigenhändiges Attestat eines iungen studierenden Liefländers belegt werden, wenn es nicht ohnedem notorisch wäre.

Mitglieder des Clubbs billigen selbst die matrosenmäsige Grobheit nicht, welche sich hauptsächlich zwei Vorsteher zuweilen erlauben. Diese halten zu Zeiten ein ordentliches Fehmgericht, wobei ihre eigene Schellen am meisten klingen. Zweitens nur ein Wort vom Damen-Clubb.

Was glauben sie wohl, daß hier geschieht? Hier stehen in Gruppen Mädchen aus den hiesigen französischen Erziehungsanstalten, und Professoren-Frauen und Töchter. Reden Sie mit einer davon mehr als zwei Worte, flugs sind alle Augen auf Sie gerichtet, man gloßirt und nichts weniger als nachsichtig. Dann gehts zum Spiel, es wird nichts als gespielt, und hie und da steht ein iunger Hasenfuß hinter dem Stuhl seiner Donna, horcht auf das Rauschen ihrer Gewänder und hebt eine entfallene Feder auf, um sich daran satt zu küssen. Und dennoch sollen (vermöge eines Anschlags im Clubb) die Kinder, um sich zu bilden (in einer Spielgesellschaft!) mitgebracht werden können, vielleicht um frühzeitig die Kunst zu lernen, sich zu ruiniren.

Von diesem Clubb lesen Sie in einem der neuern Stücke der Deutschen Zeitung eine sehr bescheidene Anzeige. Hier, heißt es, hat man alle Fehler anderer Clubbs glücklich zu vermeiden gewußt. Hier wird der Mittelmann nicht zu Ausgaben verleitet die ihm schwer fallen. (Möchte doch wohl wissen, wie es immer möglich wäre, dem vorzubauen.) Hier werden Kenntnisse und Erfahrung ausgetauscht, Schäze für die Zukunft gesammelt, hier sieht der Schüler seinen Lehrer – – – – einen Krug Bier oder eine Bouteille Wein in Ruhe, allenfalls noch mit einem guten Freund trinken, und das ist recht schön und gut, aber auch alles. Nach einer pomphaften Anzeige zu urtheilen, sollte man aber glauben, daß schon von dem Dunst der gelehrten Männer alles selbst gelehrt werde, daß ihr Athem Weisheit blase, und ihre Nase Wissenschaft schnaube, daß an dem Erlanger Clubb die Wohlfahrt ganzer Staaten hange, und daß ein Mensch, der schon freudenlos unempfänglich für alle Erdenwonne sey', nur eine Stunde den Erlanger Clubb zu besuchen brauche, um sein verlohr-

nes Gefühl wieder zu erhalten. Wer es nicht glaubt, schließt sich ungefähr die Anzeige, der komme und sehe, und das sage ich auch.

Ich habe Ihnen schon oben versprochen, etwas vom Posaunenton zu sagen, durch den man sich hier seit einiger Zeit auswärts zu signalisiren sucht. Man lügt dabei so abscheulich, so übertrieben, daß es schwer hält, es zu glauben. Zwei Stücke davon zur Probe. Vor einigen Jahren manövrirten die hiesigen 60 – 70 Mann, wie sie alle Jahre zu thun pflegen, auf einer Haide bei Bruck. Eine kleine Schanze, welche zur Uebung der damals hier studierenden russischen Prinzen längst vorher aufgeworfen war, besezte man mit 5 oder 6 Mann, die auf die übrigen ein halbes Duzend Patronen losbrannten. Weil es gerade ein schöner Tag war, so wurde ein kleines Zelt aufgeschlagen, unter welchem die Frau Markgräfin frühstückte. Diesen Vorgang las ich in mehreren Zeitungen ohngefehr so:

„Heute den – – – – fiel die lezte Revue der „hiesigen Truppen. Schon früh um 5 Uhr „wimmelte der Exercierplaz von einer unge„heuern Menge Menschen, die über die Fertig„keit erstaunten, welche sie hauptsächlich in Be„stürmung einer aufgeworfenen Schanze, in „welche der Herr Lieutenant *** mit einigen „Truppen detaschirt war, gezeigt haben. Die „Retirade der Belagerten war ein Meisterstück „der Taktik. Der hiesige Hof geruhte, dieser Feier„lichkeit unter dazu aufgeschlagenen schön ver„zierten Zelten zuzusehen, und ein magnifikes „Dejeuner dabei einzunehmen.

In der Bayreuther Zeitung heißt es bei Gelegenheit der neulich erfolgten Huldigung: Die hiesigen Studierenden hätten eine prächtige (ist nicht wahr) Nachtmusik gebracht, an allen Fenstern seyen Leute gewesen (wie gewöhnlich) und überall habe ein lautes: Es lebe der König, ertönt, (wieder nicht wahr, dieß geschah blos Vormittag und von den Studierenden selbst auf dem Markt)

das Hauß des Herrn Prorectors sey prächtig erleuchtet gewesen (es wurden drey Lichter angezündet) u. s. w.

Wenn das nicht sich ridicül machen heißt, so weiß ich nicht, was ich sonst lächerliche Großsprecherey nennen kann.

2) Redouten.

In den hiesigen Redouten finde ich blos das hier eingerissene Engagiren zu tadeln. Wenn Sie nicht bekannt sind, um sich vorher engagirt zu haben, bekommen Sie schwerlich eine Tänzerin, da alle Tänze bis aufs Jahr 1890. beinahe schon bestellt sind. Der Adel ist auch hier von den Bürgerlichen abgesondert, um sich nicht zu encanailliren.

3) Concerte.

Ich komme auf einen von Ihnen gerügten Mangel Erlangens, der iezt aber glücklich ersezt worden ist, ich meyne den Mangel an Concerten. Erst seit einem halben Jahr existirt hier, zwar kein

Concert, aber ein musikalischer Clubb, dessen Einrichtung vortreflich ist, und der allem Anschein nach eine lange Dauer haben wird. Die Mitglieder werden in spielende, ordentliche und ausserordentliche eingetheilt. Von den ordentlichen, unter welche auch Studenten, die sich auf ein Jahr verbinden, aufgenommen werden können, zahlt iedes 2 fl. 12 Xr. leicht Geld für das erste Viertel-Jahr inclusive des Aufnahmegeldes, und für iedes nachfolgende 1 fl. 48 Xr. Die ausserordentlichen zahlen vierteliährig 1 fl. rheinl. Sieben Zimmer, in welche sich die Gesellschaft vertheilen kann, stehen ihr zum Gebrauch offen, wer der Musik nicht zuhören will, spielt inzwischen Kartenspiele, oder unterhält sich durch Gespräche. Alle 14 Tage werden Damen zugelassen. Entree nimmt die Gesellschaft nie, daher kann auch ausser Fremden kein anderer sie öfter als einmal besuchen, und muß auch da von einem ordentlichen Mitglied eingeführt werden. Es giebt aber Leute, die unhöflich genug sind, sich bisweilen dennoch einzudrängen. Von dieser Gesellschaft läßt sich für die Bildung des

musikalischen Geschmacks in Erlangen sehr viel hoffen, und sie wird gewiß immer steigen, so heimtückische Cabalen ihr auch gleich bei ihrer Entstehung zu spielen gesucht wurden. Zu wünschen wäre es, daß die Gesellschaft, um der Anstalt noch mehr Reiz zu geben, in der Folge von Zeit zu Zeit, nur nicht zu oft, Bälle geben wollte.

Ich muß hier anführen, daß Frau Finanzräthin Marc die erste Dame war, welche das hier herrschende Vorurtheil, daß Damen nicht sich öffentlich hören lassen könnten, überwand. Eine solche vernünftige Hinaussezung über thörigte Urtheile verdient öffentlichen Dank und öffentliches Lob.

Vielleicht wird durch den Musikclubb in Erlangen Geschmack für ernste Musik erzeugt. Dulon der blinde Flötenspieler wäre hier beinahe vor Hunger gestorben, während einige Juden, die Singvögel nachahmten, ausserordentliche Einnahme hatten. Die Erlanger Damen zeichneten

sich in dieser Vögelliebhaberei besonders aus. Doch — ich möchte wieder bitter werden. — —

Nächstens werde ich Ihre übrigen Briefe gar durchgehen. Bis dahin und immer

Ihr

Tz.

Sechster Brief.

Was Sie in Ihrem zehnten Brief von der Galanterie und Paillardise zu Erlangen erwähnt haben, ist seinem ganzen Umfange nach wahr. Sie haben diesen Gegenstand so treffend geschildert, daß ich beinahe nichts zuzusetzen weiß. Eine Art von Liebschaften, die hier gäng und gebe zu werden anfangen, haben Sie iedoch unberührt gelassen. Es sind die lieblichen Pikeniks-Amouren, von denen der launigte Verfasser des lezten Worts über Göt-

tingen mit allem Recht sagt, daß sie im Ganzen nichts sind, als versteckter Geschlechtstrieb. Sie äussern sich insbesondere bei den hier vorhandenen Pensionen auf die lächerlichste Art. Ich kann zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß diese hier besser eingerichtet sind, als an vielen Orten. Hauptsächlich verdient die Anstalt der Madame Diet, einer würdigen erfahrnen Frau, gerühmt zu werden. Die Mädchen in diesen Pensionen sind nun würklich unzugänglich. Demohngeachtet wallen hier viele iunge Herrchens herum, die mit allem Recht mit Siegwart singen könnten:

Ach ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
und sie weiß es nicht,
daß ich sie liebe.

Eigentlich aber kann ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, was ich schon oben gesagt habe, daß diese Herren nichts weniger als verliebt sind. Es ist auf manchen Universitäten ein sonderbares Point d'Honneur herrschend, vermöge dessen man es für äusserst schön hält, zu siegwartisiren oder

sonst — — den Leuten glauben zu machen, daß man besondere Liebes-Intriken habe. So kann ich Ihnen versichern, daß kaum einmal Comödiantinnen herkommen, wo sich nicht viele iunge Leute finden, die alles anwenden, um nur einmal mit einer davon — sollte es auch die berühmteste — — — seyn — über die Strasse zu gehn. Dadurch wollen sie weiter nichts bewürken, als daß allenfalls ein Philister sagt: Das ist doch ein verdammter Kerl, der N. N. kaum kommt so etwas an; so ist er dahinter her. Das nemliche, nur etwas feiner genommen, ist der Fall bei den Pikeniks-Amouren. Die Herren haben auch meist eine sonderbare Art, ihre innre Herzenspein zu erkennen zu geben. Drei und drei wallen, alle in einen Gegenstand verliebt, ohne alle Eifersucht, wozu sie auch freilich im Grunde keine Ursache haben, vor einem Fenster des Tags zehnmal vorbei, üben sich vor dem Spiegel in schmachtenden Geberden, die sie dann vom Fenster aus, oder auf der Gasse in Anwendung bringen, stellen sich bei iedem Concert gegen ihre Donna über, seufzen tief, und wer-

sen zu Zeiten einen flehenden Blick gen Himmel. Der Kopf des einen bewegt sich gleich einem Eichhörngen, und der Fuß des andern formirt ein griechisches δ, um die Uhrkette recht spiegeln zu lassen, an deren Berlocke ein Cupido befindlich ist, der aber leider! immer nicht schiessen will. Dergleichen unsinniges Zeug richtet nun freilich weiter keinen Schaden an, als in den Köpfen derer, die Gott Amor so erbärmlich peitscht, aber es wäre doch immer besser, der iunge Herr gienge fleißig seine Pandecten durch, und läse, um sich zu zerstreuen, das Büchlein: Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand, als daß er Tag und Nacht das Bild seiner Donna, die von seiner Liebespein doch immer kein Wort weiß, im Kopf herumträgt, und die Zeit, die er dazu anwenden sollte, etwas zu lernen, mit lächerlichem Grimassiren vertändelt.

Sie würden mich sehr falsch beurtheilen, mein Lieber! wenn Sie glauben wollten, daß ich zu der Classe derienigen Menschen gehöre, welche für keine

andre Art von Liebe Sinn haben, als für die, welcher Mylord Haushahn mit Miß Henne pflegt. Ich kenne nur ein Schauspiel, das Götter entzücken könne, zwei wahre Liebende, aber der erkünstelten bin ich um so mehr feind. Die Liebe, wie sie ein Kind der Natur fühlt, ist gar sehr verschieden von derjenigen, die ihre Aeusserungsarten aus Comödien und aus den Briefen der Ninon schöpft. Wer eine Pikeniksamour im obigen Sinne hat, der liebt im Grunde gar nicht, sondern er bewundert nur im Stillen die vermeynte Artigkeit, die er an sich findet, oder doch zu finden glaubt. Er fühlt eine Art von gemischter Empfindung zusammengesezt aus Geschlechtstrieb und Eitelkeit.

Wenn Sie in den Collisionen der Galanterie den hauptsächlichsten Grund, der zwischen den Studierenden und Bürgerssöhnen herrschenden Antipathie suchen; so haben Sie ganz recht, ob ich gleich glaube, daß es nicht der einzige ist. Eine Art von Ehrsucht, welche auf dem liebenswürdigen Grundsatz beruht, daß der mehrere oder min-

dere Werth eines Menschenkindes nach der Summe Geldes berechnet werden müsse, die er jährlich verzehrt, scheint mir nebst den unbilligen Vorzügen, welche sich die Studenten noch vor 20 – 30 Jahren vor jedem Menschenkind, welches nicht eine Matrikel aufzuweisen hatte, anmaßten, die Ursache dieser wechselseitigen Verhältnisse zu seyn. Sie werden diese Bemerkung noch wahrer finden, wenn Sie sich daran erinnern wollen, daß zu Leipzig die Kaufmannsdiener die Gegenparthei der Studenten ausmachen. Wäre ich Fürst, und hätte die Absicht, eine Academie in meinen Staaten anzulegen; ich würde einen Ort dazu wählen, der einzig und allein von derselben leben müßte. Sie glauben nicht, welche nachtheilige Folgen diese abscheuliche Nacheiferungssucht in Erlangen anrichtet. Der geringste Strumpfwürker will, wenn er auch nur einen halben Gulden die Woche verdient, wenigstens am Sonntage mit diesem halben Gulden den flotten Studenten spielen. Bei reichern Bürgerssöhnen tritt dann immer der Trieb ein, diese zu übertreffen, welches ihnen um so leichter wird, da, wie

Sie ganz richtig bemerkt haben, ausgezeichnet reiche Studierende sich hieher selten verirren, und bei den Bürgerssöhnen dergleichen Jubel (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) seltener vorfallen. Bei solchen Gelegenheiten verzehren gewöhnlich zwei von den Reichern zusammen 20 – 30 Gulden.

Eben dieser Neid wegen des grössern Luxus einer oder der andern Parthei ist es auch, welcher so viele Feindseligkeiten der Studierenden mit den Bürgerssöhnen, unter welchen sich auch sogar ordentliche formirte Prüglergesellschaften (wie z. B. die sogenannte Bertelische, die vielen Studenten bekannt ist) befinden, hervorbringt. Zwischen beiden herrscht ein immerwährender Krieg, der beinahe so oft ausbricht, als die Partheien bei einer und derselben Feierlichkeit zusammen kommen. Ein gewisser lächerlicher Bauernstolz herrscht bei den Bürgerssöhnen, der sich dann auf das lebhafteste zu erkennen giebt, und viele Uneinigkeiten verursacht.

Ich will Ihnen hier nur ein Beispiel geben, wie sonderbar diese Nachahmungssucht, oder vielmehr die Begierde, sich wechselseitig zu übertreffen, sich zuweilen äussert. Kaum hatten bei der neulich zu Erlangen vorgefallenen vorläufigen Huldigung die Studierenden am einen Tag eine Nachtmusik mit Trompeten und Pauken gebracht, als schon die Bürgerssöhne, vom reichen Fabrikantensohn bis zum armen Strumpfwürker herab, den Plan entwarfen, eine Woche darauf für sich eine noch feierlichere mit Fackeln zu bringen. Es müßte allerdings für die Studierenden äusserst unangenehm gewesen seyn, wenn dieses Project in Ausführung gebracht worden wäre, und gewissermassen wären sie deterioris conditionis geworden, da es auch ihnen nicht erlaubt ist, die eigenthümlichen Umzüge der Bürgerschaft nachzuahmen. Die Bürger würden gewiß auch nichts gespart haben, dieser ihrer Feierlichkeit so vielen Glanz zu geben, daß sie diejenige der Studierenden verdunkelt hätte, was den erstern auch der Menge wegen nicht hätte schwer fallen können. Ich kann Ihnen nicht be-

schreiben, welche Mühe sich beide Partheien gaben, ihr Interesse zu wahren. Schickten die Bürger mit schwerem Geld Deputirte ab, um die Erlaubniß zu erhalten; so gab es unter den Studierenden wieder viele, welche sich kaum die Nachtruhe erlaubten, um die Schritte iener zu beobachten, und ihre Absichten zu hintertreiben. Endlich erfolgte, wie man leicht zum Voraus vermuthen konnte, abschlägliche Antwort, und die Erbitterung der beiden kriegführenden Mächte erreichte den höchsten Grad. Es ist zu fürchten, daß sie sich zum Nachtheil der Studierenden äussern möchte, da die Bürgerssöhne ihnen an Zahl weit überlegen und überdieß gewohnt sind, eben nicht allzudiscret bei Ausübungen ihrer körperlichen Stärke zu seyn.

Die schlimmste Würkung, welche aus diesem Erlangischen Genius entsteht, ist aber sicherlich eine gewisse Art von Immoralität, die überhaupt unserm Zeitalter eigener als ie einem andern zu seyn scheint. Es wird dasienige nemlich gerade für Cultur gehalten, was eigentlich Mangel an Cul-

tur

tur, sogenannte falsche Aufklärung, ist. Es wird für galanten Ton gehalten, ein unschuldiges Mädchen zu verführen, und sich seines Siegs noch zu rühmen, für Jovialität, den sauren Erwerb einer ganzen Woche an einem Tage durchzubringen, für Anlage zum guten Gesellschafter eine Summe Gelds zu verspielen, wovon man eine Zeitlang die nöthigsten Bedürfnisse bestreiten könnte. Der Bürgerssohn sieht, daß die Studenten diese Fehler haben, und deswegen doch eine ansehnliche Rolle spielen, er glaubt, dieses Ansehen liege eben in jenen Fehlern, und ahmt sie, oft gegen seinen natürlichen Hang, nach, lacht auch wohl einen andern, der sie nicht hat, aus, oder verachtet ihn doch als einen Menschen, der ein Dümmling sey. Dieß wird endlich zur wahren Gewohnheit, zum Bedürfniß. Daher die vielen verschrobenen Charactere, die Sie hier finden. Sie werden zwar schwerlich einen Bösewicht treffen, dazu fehlt Kraft des Geistes, aber verdorbene Menschen größtentheils. Geht die schiefe Bildung der Erlanger so fort, wie sie angefangen hat; so kann ich

mir von der nächsten Generation nichts als Spieler, Säufer und Tagdiebe versprechen, denn wehe dem Volke, wo Laster und Vergehungen für Artigkeiten angesehen werden! Auch das weibliche Geschlecht geringeren Standes wird dadurch ganz verdorben, sie finden hier lauter Romanheldinnen, lauter Masken, denen oft das natürliche Gesicht weit besser stehen würde. Auch bei diesen herrscht übertriebene Verschwendung, und männliche Verschwendung wird ein Mittel, ihre Gunst zu erhalten. „Haben Sie die Courage, und führen „mich iezt zum Tanz, iezt da- iezt dorthin„ so hören Sie gemeiniglich geringere Mädchen zu ihren Liebhabern sagen. Eine sonderbare Courage, aber nur Schade, daß derienige oder dieienige für vorzüglicher gehalten wird, welcher oder welche sie öfter hat.

Nächstens werde ich von dieser Materie noch mehr zu sprechen Gelegenheit haben. Immer

Ihr

Tz.

Siebender Brief.

Ich glaube, Ihren eilften und dreizehnten Brief zusammen nehmen zu können, so verschieden auch ihr Innhalt zu seyn scheint, und verspare den zwölften bis nach beiden.

Der Verfasser des lezten Worts über Göttingen scheint dem Ton, der ehedem auf unsern Academien herrschte, vor dem iezigen den Vorzug zu geben. Unsre Väter, sagt er, sassen in einer Stube mit weissen Wänden, auf hölzernen Schemmeln, tranken Breyhan, rissen, pour se degourdir, zuweilen eine christliche Zote mit ihrer Aufwärterin, lernten dabei was, und wurden rechtschaffene Männer. Wir hingegen strecken uns auf unsre Sophas, lesen Meisners Skizzen, schwänzen die Pandecten, weil sie, wie wir sagen, so viel unsinniges Zeug enthalten und — lernen nichts. In diesem Punct kann ich nicht ganz seiner Meinung seyn. Er war, glaub' ich, in dem Zeitraum vor 10 — 12 Jahren noch nicht auf der Universität, sondern sein academi-

sches Leben fiel in eine iüngere Periode, und nun geht es ihm, wie gewissen Leuten, die die vergangenen Zeiten auf Kosten der iezigen loben; ohne zu bedenken, daß fast manches, und ich möchte beinahe sagen, das meiste schlimmer war, als gegenwärtig. Es mag seyn, daß ein Student nach dem damaligen Ton mit 300 Thalern langen konnte, wo er iezt wenigstens 400 braucht; es mag seyn, daß damals der Student im Ganzen mehr und solider seine Brodwissenschaft studierte, es mag seyn, daß er vielleicht an einem Concert, einem Schauspiel, einem Ball weniger Vergnügen fand, als an einem kleinen Hospitz oder an dem noch lieblichern Pabstmachen — allein im Ganzen glaube ich doch, daß seine Gesundheit und sein moralischer Character bei dem iezigen verfeinerten Ton weniger leidet, als sonst. Es ist sehr gut, wenn bei den Studierenden, einer so wichtigen Classe von Menschen, einmal der Grundsatz gang und gäbe wird, daß sie sich auch in ihren Vergnügungen vor andern durch eine gewisse Anständigkeit und Vermeidung aller Rohheit auszeichnen müssen.

Wenn der Verfasser des lezten Worts über Göttingen ferner glaubt, iene Art von Abschleifung, ienes pli, welches den Mann von Welt auszeichnet, könne sehr wohl erst dann erlernt werden, wenn der Studierende von Academien zurückkommt; so wünschte ich ihm blos einige rohe Leute produciren zu können, mit der Bitte, sie doch ia iezt geschwind etwas abzuschleifen, und er würde eine Herculesarbeit haben, oder nie damit zu Stande kommen.

Ist es nun, wie ich gewiß glaube, bey der heutigen Lebensart nothwendig, schon frühzeitig eine Art von gesellschaftlicher Bildung sich eigen zu machen, oder was eigentlich der ächte Ausdruck ist, seinen Character modificiren zu lernen nach der Sitte und dem Ton ieglicher einzelnen Gesellschaft, in die man kommt; so darf man immer mit Recht darnach fragen, wie ist der gesellschaftliche Ton in einer Stadt, wo eine Academie ist, im Allgemeinen? denn was eigentliche Studentengesellschaften betrift, so habe ich diese schon oben berührt.

Um hierüber frei urtheilen zu können, ist es nöthig, daß ich hier zu allererst an die Regel erinnere: daß es überall Ausnahmen giebt. Ich selbst kenne viele Leute in Erlangen, die unter diese Ausnahmen gehören, und diese können also durch dasjenige nicht afficirt werden, was ich hier der Wahrheit zur Steuer sagen muß.

Die hier herrschende halbversteckte laxere Universitätsmoral, die sonderbare Mischung des französischen Characters mit originellen Deutschen, verbunden mit einem eigenthümlichen Phlegma, welches man mit Gewalt zu einer Art von Jovialität umstimmen möchte, Mangel an wahrer Verfeinerung, und Stolz auf eingebildete, größtentheils ganz schiefe Vorzüge, haben in Erlangen eine Menge — verschrobener Charactere erzeugt, die mir vorkommen, wie ein Schulmeister vom Lande chapeaubas und als Stutzer gekleidet. Alle Empfindungen werden hier erkünstelt, und ich möchte sagen — gelogen. Man spielt beständig Comödie mit sich selbst, und die Rollen, die man

studiert, sind keine Ideale, sie sind höchst gemein und zum Theil -- verworfen. Man vergißt, daß die Kunst nur dann gefällt, wenn sie ein Ideal der Natur darzustellen sucht, und daß nichts unausstehlicher ist, als ein verholländerter Garten.

Sie werden hier schwerlich viel eigenthümliche Charactere antreffen, sie sind meistens geborgt. Sie finden keinen Moriz, keine Leopoldine, aber vielleicht Grafen und Kammerfrauen.

Der gemeinere Erlanger hat wenig Bildung, glaubt aber dafür, desto mehr zu haben, und was das sonderbarste ist, er verachtet denjenigen, der würklich mehr hat, statt ihn zu ehren, weil er in seinen Zirkel nicht taugt.

Mit dem Ton, den die Frauenzimmer hier gern haben möchten, geht es wie in Göttingen. Alles was sie thun, thun sie, weil sie gehört haben, daß man es anderwärts so machen solle, und daß es schön stehe. Sie machen Amour, weil sie glau-

ben, sie könnten so gut einen Roman spielen, als irgend eine Clarissa oder Pamela, sie sind tugendhaft, weil sie zu kalt sind, um Leidenschaften zu fühlen, sie sind brutal und mokant, weil sie glauben, darinnen bestehe der Reiz, den nur Schalkhaftigkeit und Laune geben kann. — Weniger verschroben sind die Mädchen in Nürnberg und andern umliegenden Städten, vielleicht der Magnet, der jährlich so viel Geld aus Erlangen zieht.

Die Weiber sind größtentheils, sobald sie in gewisse Jahre kommen, hochmüthig und schrecklich geizig. Ich kenne eine Professorsfrau von ganz gemeinem Herkommen, welche sich von ihren Mägden unterthänig geben, und Ihr Gnaden schimpfen läßt, und dabei ein wahrer Dämon ist, was den Geiz anbelangt. — — So sind mehrere, oder sie sind wieder im Gegentheil Verschwenderinnen, alles Folge des hier herrschenden Tons.

Der männliche Einwohner von Erlangen, so wie der Studierende — was ich auf keiner andern

Universität noch ie angetroffen habe — geht alle Tage um die bestimmte Zeit zu Biere, trinkt sein bestimmtes Quantum, spielt sein Kartenspielgen, dampft Tabak, daß er wie in einer Wolke sizt, und reißt mitunter eine hübsche Zote. Im Wirthshausgehn sind hier Männer nach der Uhr, sie dürfen alle Tage, um die nemliche Stunde, in den nemlichen Gasthof gehn, und Sie finden die nemlichen Personen, wie gestern und alle Tage im Jahr bei dem nemlichen Spiele, am nemlichen Tischgen. Bleibt einer aussen; so braucht er beinahe einen Advocaten, um eine Defensionsschrift für ihn zu schreiben, kommt ein ungewöhnlicher Gast; so stiert man ihn an, wie ein Kameel. — Das Wirthshausgehen ist hier so bestimmt, daß ieder alle Abend von 4 — 6 da, von 6 — 8 dort, von 8 — 11 wieder anderswo ist, und so das ganze Jahr. Junge Doctoren, die für ihre Dissertation so wenig können, als für eine andere Sünde, die der Herr Papa vor ihrer Geburt begieng, sizen abgesondert an einem Tische, und sprechen mit niemand, als höchstens mit graduirten Personen.

Ein ordentlicher Studierender wird hier derjenige genannt, der alle Tage um 5 Uhr in eine solche Gesellschaft geht, sich nicht betrinkt, weil er die Gabe hat, eine ungeheure Quantität Getränks zu sich nehmen zu können, nicht leicht einen dummen Streich macht, weil er allzuviel Phlegma besizt, um einen zu begehen, und alle Tage sein Spielgen mitmacht, weil es ihm an Geld nicht fehlt. Vollkommen ist er aber, wenn er auch in seinen litterärischen Kenntnissen so weit vorgerückt ist, um allenfalls eine politische Zeitung mit vernehmlicher Stimme lesen zu können.

So ist es hier überall in allen Abendgesellschaften — ich will hier blos die einzige im Wallfisch *) ausnehmen, wo wirklich die artigsten Leute anzu-

*) In den Briefen über die Böhmische Königskrönung wird dieser Gasthof als theuer, und sein Besitzer als ein christlicher Jude verschrien. — Dieß ist aber nicht an dem, und einigen Nachrichten nach soll der muthmaßliche Verfasser dieses um so mehr mit Unrecht sagen, als er in allem nur 1 fl. 12 kr. daselbst verzehrt hat.

treffen sind — welche vom Erlanger gewöhnlich besucht zu werden pflegen. Hier hat kein Christenmensch für etwas anders Sinn, als für ein Glas Bier und eine Pfeiffe Taback, allenfalls noch für ein Kartenspiel. Alles Gefühl fürs edlere Schöne, fürs Schöne im moralischen und litterärischen Sinn, ist hier unbekannt. Alle Kraft der Seele wird getödtet, Sie sehen verunglückte Affen, verhunzte Originalien vor sich, und statt einen eigenen Character zu haben, hat ieder alle Tage einen andern — verunglückten Copirten.

Daß dieses auch auf die Studierenden Einfluß habe, können Sie sich leicht vorstellen. Ungebildet kommen, wenigstens die Innländer, meist hieher, nehmen nun, statt stufenweise abgeschliffen zu werden, gerade die Auswüchse der Verfeinerung an. Daraus entsteht ein Geschöpf, wie der Drache in der Bibel aus Erzt und Leimen, ein heterogener Körper ohne Zusammenhang. Wollen sie Freimüthigkeit und pli affectiren; so werden sie grob und roh, wollen sie Feinheit zeigen, so kriechen sie.

Die gräßliche Ideenarmuth der Erlanger, ist auch die Ursache des abscheulichen Kleinlichkeitsgeistes, der hier durchgängig herrscht. Der menschliche Geist will doch immer eine Beschäftigung haben, und sollte man sich, wie Sansonet und Gryphon in Morganens Grotte, nur damit beschäftigen, einen Ball hin und wieder zu schlagen. Der Erlanger weiß nun aber keine süssere Beschäftigung, als die Medisance.

Wie weit diese, wie weit die Sucht nach den erbärmlichsten Neuigkeiten hier getrieben wird, geht über allen Begriff. Sobald nur irgend eine Nachricht dieser Art einläuft; so bald verläßt der Schneider seine Nadel, der Schuster seine Able, und ieder Handwerksmann seine Stube, eilt in das nächste Bierhaus, als das eigentliche Novitäten-Comtoir, und von da aus wird die ganze Stadt bis zum Abend die wichtige Begebenheit inne.

Sie scheinen auf die ganz richtig anzugebende Ursache dieser Lächerlichkeit, die Ideenarmuth der

Erlanger, den Vorschlag zu deren Abhelfung durch Errichtung einer guten Lesebibliothek gegründet zu haben. Allein auch seine Ausführung würde nicht im Stande seyn, die Erlanger besser zu stimmen. Glauben Sie denn, daß man hier an irgend einer Art von geistiger Unterhaltung Vergnügen finden könne. Gott bewahre! der Erlanger hat für so etwas keinen Sinn. So lange nicht durch einen Zusammenfluß von Fremden, die sich über die hiesigen Vorurtheile und die kleinliche Steifheit hinwegsezen, hier eine Aenderung entsteht, wird alles bleiben, so fad und matt als es gegenwärtig ist, und auch unter den Studierenden wird an keine radicale Verbesserung des sittlichen Tons zu denken seyn.

Weil Sie im dreyzehnten Brief der Erlanger gelehrten Zeitung erwähnen; so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen zu melden, daß dem Gerüchte nach eine wichtige Veränderung mit ihr vorgehen soll. Bisher weiß man noch nicht, worinn sie besteht, ausser daß sie eine eigene Expedition er-

halten hat, bei welcher der Küster der Universitäts-kirche als Expeditor angestellt ist. Mag sie aber bestehen worinn sie will, ich wünsche von Herzen Glück dazu, nur glaube ich nie, daß sie sich hoch erheben wird, so lange blos Innländer an ihr arbeiten, und so lange man gerade zu der Zeit, da die interessantesten Meßproducte eben angelangt sind, diese hintansezt, um eine Gratulation eines Professorsiungen an seinen Herrn Papa zu recensiren. Dadurch hat sie wenig Abgang, folglich kann auch wenig Honorar für die Arbeit bezahlt werden, und wer arbeitet gern umsonst, zumal in Erlangen, wo sogar die Programmen, welche zum Gedächtniß eines verstorbenen Lehrers gedruckt werden, blos eine Art von Rente oder Geldschneiderei für ihren Verfasser, und eine drückende Auflage für die Hinterlassenen sind. Glauben Sie wohl, daß ein Professor, der noch dazu bei dem verdienstvollen Succow einst alle Collegien umsonst gehört hatte, für das Programm zum Gedächtniß seines Lehrers von den Erben 4 Ducaten for-

derte? —— —— Dieß ist unglaublich, werden Sie sagen, aber —— es ist doch wahr *).

Ihr

Tz.

Achter Brief.

Der Recensent ihrer Briefe in der Oberdeutschen Litteratur-Zeitung hat bei dem zwölften die Anmerkung zu machen für gut befunden, daß die wenigen Regeln über die öconomischen Einrichtungen eines Studierenden in Erlangen auf alle Academien passen, und von iedem Vater ohnehin seinem Sohn auf Academien mitgegeben zu werden pflegen. Um nicht in die neinliche Rüge zu fallen, werde ich mir die Mühe geben, hier zwei Regeln zu geben, welche sicherlich in ganz Europa

*) Kann ebenfalls im Nothfall urkundlich erwiesen werden.

auf keinen andern Ort passen, als nur individuel auf Erlangen, da sie sich auf zwei Schildbürgerstreiche, die so alt noch gar nicht sind, und hie allgemein erzählt werden, gründen. Ich würd sie, eben weil sie Schildbürgerstreiche sind, nich erzählt haben, wenn man Sie nicht so heimtükisch behandelt hätte. Mag nun aber immer ei Theil des Publicums auf Kosten der Getroffene lächeln. —

Die erste Regel ist die: Man falle in Erlangen ja nicht ins Wasser, oder, wenn man darei gefallen ist, so ertrinke man lieber, wenn ma nicht Geld genug hat.

Diese Regel gründet sich auf eine sehr artig Anecdote. Nach einem landesherrlichen Befeh müssen bei Ueberschwemmungen die hiesigen Mül ler bei der Hand seyn, um die sogenannten Schü tzen aufzuziehn, damit durch die Gewalt des rei senden Stroms nicht die Mühlwerke verdorb werden. Ein hiesiger Müller that bei einer plö

li

sich eingetretenen Ueberschwemmung seine Pflicht, hatte aber das Unglück, von einer Schütze ins Wasser geschleudert zu werden, woraus er nur mit der äussersten Mühe gerettet wurde. Nach einer mehr als vierwöchigen Krankheit genaß er endlich, und mußte — — zur Strafe, und weil der Vorfall als eine sogenannte Fraisch-Sache betrachtet würde — an das Gericht 2 Louisd'or, sage 18 fl. — Rheinisch erlegen, weil er das Unglück gehabt hatte, bei Verrichtung seiner Pflicht ins Wasser zu stürzen. Er weigerte sich, wie sich wahrscheinlich mancher geweigert haben würde, sich prellen zu lassen, allein — es kam militärische Execution. — Gewiß eine sehr weise Handlung, um bei öffentlichen Unglücksfällen Leute zur Rettung anderer mit Gefahr ihres eigenen Lebens anzureizen *)!

Die zweite Regel ist folgende: Man hüte sich, eine todte Katze in einer Schachtel über die Mauern

*) Ich fiel zur einzigen Beschönigung, die sich denken liesse, noch darauf, ob diese fl. 18. — nicht etwa

zu werfen, um dadurch nicht zu einer Inquisition Anlaß zu geben.

Ein gemeines Mädchen brachte vor einigen Jahren die Anzeige zu Gericht, daß es nahe bei der Stadtmauer eine Schachtel mit einem wahrscheinlich ermordeten Kinde gefunden habe. Der ganze Magistrat wälzte sich schwerfällig in corpore an den angegebenen Ort, um das Corpus delicti zu untersuchen. Man secirte, consultirte, referirte, und das Resultat von dem allen war, daß man nicht entdecken könne, ob das quästionirte Kind todtgebohren, oder aber ermordet worden sey. Eben da man Tags darauf den weisen Entschluß gefaßt hatte, es, weil alle weitere Indicia fehlten, in dubio zu begraben, entdeckte sichs, daß das ver-

für den Retter gewesen seyn möchten — Allein auch in diesem Fall wäre das Factum noch immer nicht zu entschuldigen, denn es ist doch stets eine öffentliche Knauserey, und gewiß kein Mittel, Leute in öffentlichen Nothfällen anzuspornen, ihr Leben zu wagen.

meynte Kind nichts mehr und nichts weniger sey, als eine halb verfaulte Katze, die ein hiesiger Apothecker, dessen Haus an die Stadtmauer stößt, in einer Schachtel über dieselbe geschleudert hatte. So wurde eine Criminal-Inquisition noch zur rechten Zeit verhindert, und man lachte einige Tage über die seltsame Geschichte, deren Publicität man freilich gern verhindert hätte, wenn es möglich gewesen wäre. — — —

Erudimini, qui iudicatis terram! - - - - -

Es würde Schade seyn, diesem Brief noch etwas ernsthaftes beizufügen. Ich schließe ihn daher troz seiner Kürze mit der Versicherung meiner unwandelbaren Freundschaft.

Ihr

Tz.

Neunter Brief.

Ich glaube, nichts nüzlicheres thun zu können, als wenn ich, mein Theurer, hier zwei ganz auf-

fallende Umstände berühre, welche vielleicht der iezigen Regierung noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Der erste ist die Duldung einer privilegirten Kindsmörderin, nemlich einer Hebamme, die von ihrer Kunst platterdings nichts versteht. Würde sie nun in Fällen, die über ihre Einsicht gehn, noch den Accoucheur rufen lassen; so würde dieser ihrer Ungeschicklichkeit noch oft zu Hülfe kommen können; allein eben weil sie von diesem die Aufdeckung ihrer Ungeschicklichkeit befürchtet, so sucht sie seine Anrufung aufs möglichste zu verhindern. Ein hiesiger Accoucheur zeigte der Obrigkeit einmal an, daß sie in einem Fall Mutter und Kind ums Leben gebracht habe: die Folge davon war, daß der Amme aufgelegt wurde, — den Accoucheur um Verzeihung zu bitten *)!!!

*) Sollte ein Recensent oder iemand in Erlangen Lust haben, dieses Factum zu bezweifeln; so erbiete ich mich, in irgend eine gelehrte Zeitung, allenfalls in die Oberdeutsche, deren Redacteur in dieser Sache

Als einen zweiten Gegenstand, der vielleicht Aufmerksamkeit verdient, muß ich Ihnen folgendes anführen: Alle Sonnabende Morgens wird den Bäckern erlaubt, ihr Brod um 8 Loth leichter zu backen. Der Grund davon soll darinn liegen, daß an diesem Tage die grössern Fabricanten ihre Arbeiter bezahlen. Weil sie nun, um noch schändlicher zu wuchern, gemeiniglich die schlechteste Münze nehmen, welche die Bäcker, die solche von den Armen für ihr nothdürftigstes Bedürfniß, das Brod erhalten, kaum wieder los werden können; so ist iene sonderbare Einrichtung erfunden worden, um den Bäckern den Verlust, den sie durch die elende Scheidemünze leiden, am Gewicht wieder zu vergüten.

Nun nur noch einen Plan, wegen dessen Sie mich aber keinen Proiectmacher schelten dürfen, wenn Sie auch allenfalls Schwierigkeiten in An-

bereits die lobenswürdigste Unpartheilichkeit gezeigt hat, ein eigenes Attestat des bekannten Accoucheurs hierüber ieden Augenblick einrücken zu lassen.

sehung seiner Ausführbarkeit entdecken sollten, die mir entgegen wären. Ich weiß es sehr wohl, daß mancher Proiectmacher in seiner Stube schon die schönsten Seifenblasen hervorgebracht hat, die beim leichtesten Hauch der Luft zerplazen mußten. Inzwischen — ich lege meine Privatgedanken zur Beurtheilung vor, und vielleicht wäre es doch nicht so unmöglich, sie zu realisiren, als man glaubt. Doch ohne weitere Vorrede zur Sache.

In Erlangen sind gegenwärtig etwas über 200 Strumpfwürkerstühle im Gange. Weit entfernt, ihre Producte nicht verschliessen zu können, sind sie vielmehr unmöglich im Stande, ihre grössern sogenannten Verleger hinlänglich zu versehen, und ich habe von den sachverständigsten Leuten behaupten hören, daß noch 100 gangbare Stühle hier existiren könnten, ohne daß man nur von ferne einigen wechselseitigen Abbruch befürchten dürfe, da kein Ort so gut zu Strumpfmanufacturen gelegen ist, als eben Erlangen, und kein Arbeiter seine Waare um einen gleich geringen Preis liefern

kann. Vermöge eines Privilegiums darf aber durchaus kein auswärtiger Stuhl nach Erlangen hereingebracht werden, da man doch daher einen neuen Stuhl um nicht einmal den vierten Theil des Preises haben könne, den hier ein alter verdorbener, an dem nur noch ein Stück Holz zu brauchen ist, kostet. Dieß Recht ist aber nicht ohne Grund. Es sind nemlich diese hier einmal subsistirende Stühle um zwei- bis dreimal so hoch verhypothecirt, und bei der iezigen Einrichtung also auch um so vielmal höher erkauft worden, als sie eigentlich werth sind. Würde nun die Erlaubniß zu Erkaufung neuer und so viel wohlfeilere Stühle gegeben werden; so ist es ganz natürlich, daß die Besizer an ihren Rechten gekränkt, und manche davon Banquerout machen würden. Die schrecklichen Folgen der iezt bestehenden Einrichtung sind aber folgende:

1) Die Besitzer der alten Stühle können nicht so viel Arbeit liefern, als bei ihnen bestellt ist, es entgeht ihnen also dadurch ein ansehnlicher Erwerb.

2) Ihre Söhne müssen so viel Geld aufbringen, als ein Stuhl kostet, und noch überdieß warten, bis ein alter verdorbener ledig wird, den sie nach vieler Mühe um theures Geld erkaufen. So lange können sie nicht heyrathen, so lange fallen sie ihren Eltern zur Last, oder wandern aus.

3) Die vielen armen Leute, die, sobald diese Einrichtung aufhören würde, auf einmal Arbeit und Verdienst genug hätten, da ihnen noch überdieß ihre Lieferungen durch Baumwollenspinnen u. dgl. ein unglaublich beträchtlicher Nahrungszweig der hiesigen ärmern Einwohner theurer bezahlt werden könnte, haben iezt Mangel daran, weil die gangbaren Stühle versorgter sind, als sie verarbeiten könnten. Daraus entsteht denn die äusserste Armuth, die unter dieser, durch Wucherer und Blutigel gedrückten Menschenklasse herrscht. Daher kommt es, was unglaublich und doch wahr ist, daß in dem sogenannten Polen, wo die meisten dieser Armen wohnen,

Familien tagelang hungern müssen, und am Abend kein Bett haben, wo sie ihr Haupt hinlegen. Freund, ich habe hier Scenen gesehen, bei denen dem Menschenfreund die Haut schauert. Fünf oder sechs nackte Kinder, in Lumpen gehüllt, wälzen sich bei der grimmigsten Kälte, in einem feuchten Dachstübchen, von Kräze und Aussaz überdeckt, auf Stroh; Erdäpfel in Wasser gekocht sind der armen Kranken einzige Nahrung, und verschmachtend hängt das kleinste an der mütterlichen Brust, die keine Milch mehr geben kann, weil die Mutter selbst gehungert hat. Ich übertreibe hier nicht. Fragen Sie meinetwegen ieden iungen Arzt, der in dem menschenfreundlichen clinischen Institut ist, und in die Hütte der armen Bedauernswürdigen gesandt wird, ob meine Schilderung nur um ein Haar zu grell gezeichnet ist? Fragen Sie ieden, ob er nicht oft den armen Hungrigen ein Stück Geld geben muß, damit sie nur Nahrungsmittel haben, ohne welche alle Arznei oft nichts hilft. Fragen Sie Erlangens gemeinsten Bür-

ger, und er wird Ihnen alles das, und noch mehr, noch weit mehr sagen, als ich hier angeführt habe.

Wie ist aber diesem Uebel abzuhelfen? durch plözliche Aufhebung iener Einschränkung nicht, hierunter würden alle Fabricanten leiden. Wie aber, wenn der Landesherr allen Stuhlbesizern ihre Stühle nicht um den geringen wahren, sondern um den imaginairen Werth des Einkaufs, oder des Capitals, das darauf steht, abkaufte? Kein Besitzer würde nun mehr eine vernünftige Einwendung dagegen machen können, und auch gewiß nicht machen, und vielleicht wäre mit einem Capital von 10 — 15000 Gulden alles ausgerichtet. Nun nehmen Sie einmal nur nach der geringsten Berechnung den unermeßlichen daraus entstehenden Vortheil. Zwanzig nüzliche Bürger (wenn auch nur 50 Stühle mehr eingeführt würden) die vorher dem Staat, oder doch ihren Eltern zur Last lagen, würden sich nun selbst ernähren und dem Staat ihre Gaben gern geben können, und — an

jedem Stuhl arbeiten vielleicht wieder 20 Menschen, die nun betteln oder verhungern müssen. Welche Summe von Menschen, die durch jenes Capital dem Elend entrissen, welche Summe von Betriebsamkeit und Gelderwerb, der neuerdings nach Erlangen gebracht würde! — —

Vielleicht erreicht die Stimme eines armen Beobachters, der wenigstens aus der besten Absicht für Erlangen seine Beobachtungen bekannt gemacht hat, das Ohr eines Mannes, der ausführen kann, vollkommener ausführen kann, was ich nur zu entwerfen vermag. Und dann Heil dem Tage, an welchem ich die Feder ergriff, um diese Briefe zu schreiben!

Zum Schlusse noch die, bei Gott! aufrichtige Versicherung des Verfassers, daß er aus ganzem Herzen nichts mehr wünscht, als Abhelfung aller in dieser Schrift gerügten und nicht gerügten Mängel, Versezung der Stadt in den blühendsten Stand, Veränderung des schrecklichen verderben-

den Luxus, der die geringere Volksklasse in Erlangen zu Grunde richtet, und Verbesserung und Vermehrung der Universität, die sich unter der iezigen Regierung und bei der auch den Preussen gegebenen Erlaubniß, die hiesige Universität zu beziehen, mit Grunde hoffen läßt, so wie auch der Verfasser in Rücksicht seiner selbst die schmeichelhafte Hofnung hegt, daß, troz dem, was Leute, die das Licht blendet, sagen mögen, wenigstens einst, wenn Freiheit im Denken, und nicht mehr Vorurtheile herrschen werden, vielleicht erst dann, wenn über Erlangen der Geist Friedrichs des Einzigen ganz wehen wird, mancher Biedermann ihn segnen werde, daß er, unterdrückt vom ersten Augenblick seiner Existenz an, die Trümmer seiner Kraft dazu anwendete, ohne Scheu Wahrheit zu sagen. — Und nun, willkommen gedungene Recensionen! willkommen Cabalen grösserer und kleinerer — — Jesuiten!

Beilage.

Die aufgeklärte Zeit.

Was soll ich thun, was soll ich glauben? --
und was ist meine Zuversicht?
Will man mir meine Zuflucht rauben,
die mir des Höchsten Wort verspricht?
So ist mein Leben Gram und Leid
in dieser aufgeklärten Zeit.

Ein ieder schnizt sich nach Belieben
iezt selber die Religion.
Der Teufel, heißt es, ist vertrieben,
und Christus ist nicht Gottes Sohn,
und nichts gilt mehr Dreieinigkeit
in dieser aufgeklärten Zeit.

Der Aufgeklärte folgt den Trieben,
und diese sind ihm Glaubenslehr.
Was Gottes Wort ihm vorgeschrieben,
das deucht ihm fabelhaft und schwer;
dem Pöbel ist es nur geweiht,
und nicht der aufgeklärten Zeit.

Die Taufe, das Communiciren
ist für die aufgeklärte Welt
nur Thorheit, wie das Copuliren,
und bringet nur den Priestern Geld.
Der Kluge nimmt ein Weib, und freit
nach Art der aufgeklärten Zeit *).

Der Ehebruch ist keine Sünde,
noch weniger die Hurerei;
und obs gleich in der Bibel stünde,
stünd doch der Galgen nicht dabei.
Drum ists galante Sittlichkeit
in dieser aufgeklärten Zeit **).

Das Stehlen und das grobe Lügen
vermeidet man zwar öffentlich,
allein das heimliche Betrügen
das treibt ein ieder meisterlich; ***)
und wers nicht treibt, ist nicht gescheid
in dieser aufgeklärten Zeit.

*) Auch ein Weib, und freit, wie ein Frommer auch! Man sollte glauben, daß der Aufgeklärte, wie er hier geschildert ist, das nie thun würde. Oder läßt er sich nicht copuliren, und entzieht den Arbeitern im Weinberg die Traugebühren?

**) Wo sind denn die Aufgeklärten, die so schreiben?

***) Gerade die wahre eigenthümliche Charakteristick der Kopfhänger.

Die Tugend sucht man zwar zu preisen,
als die alleine selig macht;
doch nur, den Glauben zu verweisen,
weil der uns unsre Laster sagt, *)
und Laster suchet man nicht weit
in dieser aufgeklärten Zeit.

So liegt nun in dem Sündenschlafe
das ganze aufgeklärte Land,
weil auch die ewge Höllenstrafe
ist glücklich aus der Welt verbannt:
Denn ieder hoft Barmherzigkeit
in dieser und in iener Zeit **).

So schreiben alle Antichristen, ***)
weil es dem Leichtsinn wohlgefällt,
denn diese sind als Canzellisten ****)
vom Satan selber angestellt;

*) So viel mich dünkt, schläfert gerade der Glaube das Gewissen ein.

**) Ich denke, es ist doch immer besser, Barmherzigkeit zu hoffen, als nicht!

***) Das sind: Bahrdt, Steinbart, Spalding, Hufnagel u. s. w.

****) Man hört hier zum erstenmal, daß der Teufel eine Canzlei auf Erden hält, und daß Canzellist so viel sey, als Werber.

durch sie gewinnt der Teufel mehr,
als wenn er selbst zugegen wär'. *)

(Nun folgen 4 blos einfältige Verse: dann aber der lezte:)

Und muß ich krank darnieder liegen,
dann noch, wie ruhig kann ich seyn,
dann wird mein Glaub' an Jesum siegen,
und ihm weicht auch des Todes Pein;
statt daß der aufgeklärte Geist
mit Angst und Quaal von dannen reißt. **)

*) Wie bitter! wie schändlich! Schade, daß der Herr Prof. Aloysius Hofmann zu Wien dieß hübsche Gedicht nicht kennt! Es ist so ganz im Geschmack seiner weltberühmten Wiener Zeitschrift.

**) Mich wundert, daß der aufgeklärte Verfasser nicht lieber zulezt noch eine kleine Faustiade vornehmen läßt. Solche abscheuliche Lieder verbreitet man unter das Volk, um ihm ia gleich den Begriff der Aufklärung widerlich zu machen, um es ia mit giftigen Haß gegen ieden Lehrer zu erfüllen, der unter die „Aufgeklärten, Erleuchteten" gehört. Man lacht über eine solche Schnurre, wenn man sie ließt — aber bei Gott! man sollte lieber weinen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von, 1768-1824

Briefe über Erlangen

Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig 1792

Bavar. 2184 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377548-2
VD18 80290388